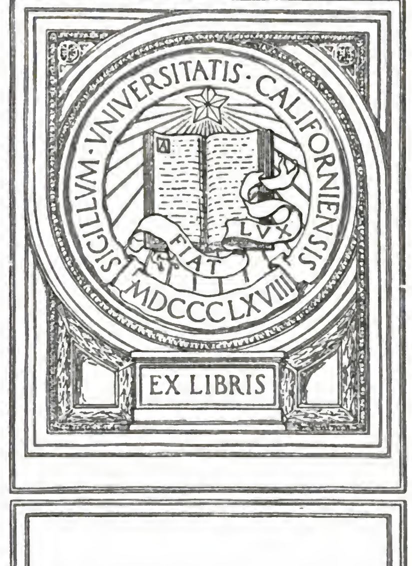
DIE PLATTDEUTSCHEN SPRICHWÖRTER DER...




SIGILLVM·VNIVERSITATIS·CALIFORNIENSIS
FIAT
LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



brosch. antiquarisch 1911: 2,80

1. u. 2. Sammlg 1851. 1862. 2 Bde brosch: 6.— (Hellersberg, Charl.)

vergriffen 1851 brosch. Sept. 27: 4.— (Ackermann, München)

" " " 1/27: 4.— ([illegible], Lpz)

" " " " 1.50 ([illegible] & Hohl, Göttingen)

" 11/26 1.50 " ")

" 11/26: 6.— ([illegible], Bern)

Die

Plattdeutschen Sprichwörter

der Fürstenthümer

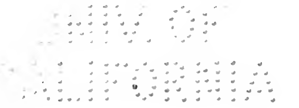
Göttingen und Grubenhagen,

gesammelt und erklärt

durch

Georg Schambach,

Rector in Einbeck.



Göttingen

bei Vandenhoeck und Ruprecht.

1851.

Seinem Freunde

dem Herrn Professor

Wilhelm Müller

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Seit einer Reihe von Jahren habe ich mich in meinen Mußestunden mit der Plattdeutschen Mundart, welche in den beiden Fürstenthümern Göttingen und Grubenhagen gesprochen wird, vielfach beschäftigt, und im Laufe der Zeit eine umfangreiche Sammlung von Wörtern dieser Mundart zusammengebracht. Ist mir ein längeres Leben beschieden, so werde ich die Ergebnisse dieser meiner Studien in Gestalt eines Idiotikons ans Licht treten lassen. Indem ich so meine Aufmerksamkeit auf die Sprache des Volkes gerichtet hielt, konnten mir auch seine Sprichwörter nicht entgehen, und ich habe es für verdienstlich erachtet die Aufmerksamkeit der Gebildeten, zunächst in unsern Fürstenthümern, darauf hinzulenken und der Heimat und ihrem Volksleben die Theilnahme zuzuwenden. Einen flüchtigen Versuch, der an Mängeln ver-

schiedener Art litt, habe ich im vorigen Jahre in dem jetzt zu Grabe gegangenen Hannoverschen Magazine abdrucken lassen. Dieser Aufsatz bildet auch die Grundlage des vorliegenden Schriftchens, ist aber so vielfach erweitert und verändert, daß man die jetzige Arbeit füglich für eine ganz neue und selbstständige ansehen darf. Daß ich bei der Sammlung der Sprichwörter, theilweise auch bei der Erklärung derselben nicht irgend welche Hülfsmittel benutzen konnte ist natürlich, aber auch bei der vorausgeschickten Einleitung, welche zum Theil von dem Sprichworte im Allgemeinen handelt, habe ich keins der dahin einschlagenden Bücher benutzt, und zwar aus keinem anderen Grunde, als um meiner Arbeit den Charakter der Ursprünglichkeit treu zu bewahren, der mir bei solchen auf das Volksleben sich beziehenden Schriften ein nothwendiges Erforderniß zu sein scheint. Dadurch mag mein Büchelchen auf der einen Seite Einbuße erlitten haben, auf der anderen Seite hat es sicherlich eben so viel gewonnen. Sollte ein Eingeborener der bezeichneten Landschaften einzelne Sprichwörter vermissen, so gestehe ich diesem gern zu, daß diese Sammlung auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen kann. Diese würde aber auch nur dann in genügender Weise erreicht werden können, wenn sich in jedem Orte ein Mensch fände, der die Mühe des fleißigen Sammelns übernehmen wollte. Manche Sprichwörter habe ich überdies als zu derb, oder wirklich unan-

ständig weggelassen, weil unsere zippe und zimperliche Zeit die Bezeichnung gewisser Dinge mit dem rechten Namen nicht mehr vertragen kann, wenn sie auch die Sache selbst recht wohl kennt. Für die Schreibung der Plattdeutschen Wörter habe ich mir eine eigene Orthographie erfinden müssen, die jedoch von dem einfachen Grundsatze ausgeht nicht mehr Buchstaben zu verwenden, als zur Bezeichnung des Wortlautes durchaus nöthig ist. In der Regel habe ich das Sprichwort in der Form wiedergegeben, worin es mir vor die Ohren kam; wo aber bei der großen Verschiedenheit der Aussprache nach den einzelnen Ortschaften verschiedene Formen sich darboten, habe ich jedesmal diejenigen Wortformen gewählt, welche mir als die reinsten oder üblichsten erschienen. Ich habe nämlich die langen Vocale auf die gewöhnliche Weise bezeichnet, die kurzen aber ohne alle Bezeichnung gelassen. Das Zeichen ë habe ich gewählt, um damit das nach dem ä hinlautende e zu bezeichnen; für den dieser Mundart eigenthümlichen Diphthong, der ungefähr zwischen ö und ä die Mitte hält, verwende ich das Zeichen öæ. Die Hinzufügung einer wörtlichen Hochdeutschen Uebersetzung rechtfertigt sich damit, daß ein großer Theil der Leser des Plattdeutschen nicht hinlänglich kundig sein möchte. Uebrigens glaube ich mich bei der Erklärung der Sprichwörter einer angemessenen Kürze befleißigt zu haben. Wenn die Erklärung und noch mehr die Anordnung nicht überall befriedigt, so

möge man die Mangelhaftigkeit beider mit der Schwierigkeit der Sache entschuldigen. Möge meine Arbeit freundliche und nachsichtige Leser finden, und dazu beitragen unserem Volksleben mehr als bisher die Aufmerksamkeit und Theilnahme der Gebildeten zuzuwenden.

Geschrieben zu Einbeck den 9. Februar 1851.

I. Abtheilung.

Einleitung.

Wohl ist die Klage gegründet, daß das Volksleben vielfach aufgehört habe in seiner früheren Gemüthlichkeit und Tiefe, in seiner natürlichen Frische und Tüchtigkeit zu bestehen, und daß dafür eine täglich mehr und mehr um sich greifende Verflachung und Verödung einreiße. Darum mag es schon der Mühe lohnen, den Blick einmal rückwärts zu wenden, und das Volksleben der früheren Zeit wie in einem Spiegel zu beschauen. Einer der vielen Wege, die dazu führen, möchte die Betrachtung der Sprichwörter sein, in denen das Volk gleichsam eine Selbstschau anstellt und worin es sich wie im Spiegel wieder erkennt. Die Sprichwörter sind ein lebendiges Besitzthum des Volkes und mit Recht hat man sie die Weisheit auf der Gasse genannt, denn in ihnen spricht sich ja ganz eigentlich des Volkes Weisheit am bestimmtesten aus; und um dasselbe wahrhaft kennen zu lernen, genügt es nicht ruhig auf der Studirstube zu sitzen, oder sich nur in dem Kreise der gewohnten Beschäftigungen zu bewegen, sondern es ist dazu vor allen Dingen nöthig, daß man hinausgehe auf die Gasse, auf den Markt, überhaupt zu den

Gruppen und Sammelplätzen der Menschen, und sich mit offenen Sinnen und ungetrübten Augen in ihrem bunten Gewühl bewege. Die Gasse ist in gewissem Sinne der Conversationssaal des Volkes; auf ihr sammelt es einen großen Theil seiner Erfahrungen und Kenntnisse; auf ihr tritt uns daher auch ungetrübt und unverwischt, unverhüllt und ungeschminkt seine innerste Gesinnung und eigenthümliche Lebensansicht, kurz die ganze Art seines geistigen Seins entgegen. Was für die Familie in engerer Umgrenzung an den langen Winterabenden das zwar enge, aber um so traulichere Stübchen und der behagliche Kreis um den warmen Ofen ist, das gewährt der ganzen Volksfamilie die Begegnung auf der Gasse und bei der Arbeit, in den Geschäften des Gewerbes, wie auf den Gängen zur Erholung. Ja selbst der Gang zum Brunnen ist für die Mägde eines Ortes dasselbe, was für die Müssiggänger und Pflastertreter der Residenz die Conditorei oder das Caffeehaus. Heut zu Tage hat sich freilich ein gutes Stück des Volkslebens schon von der Gasse und aus dem Lichte der Oeffentlichkeit weg in das unheimliche Dunkel der Kneipen gezogen, an denen ja nirgend Mangel ist.

Doch mit dem Theile des Volkes, der sich an die Wand lehnt und die Ecken der Häuser stützt, oder in den Kneipen, den Mittelpunct seines geistigen Lebens sucht und findet, also mit dem Eckenstceherthum der Städte und mit den Faulenzern und Herumtreibern der Dörfer, haben wir hier nichts zu schaffen; in ihm finden wir weder jene Reste eines selbstständigen, volksthümlichen Lebens, noch jene gesunde Weltanschauung, die wir in den lebensvollen Bildern der Sprichwörter wiederfinden. Vielmehr verstehen wir unter Volk im engeren Sinne den arbeitsamen, ehrenhaften, dabei derben

und tüchtigen Bürger- und Bauernstand, mit unbedingtem Ausschluß der wirklich höher gebildeten Classen, wie des eigentlichen Pöbels. Aber auch hier ist das gesunde Leben schon vielfach angegriffen und geschädigt. Die Volksfeste sind es ja ganz eigentlich, in denen bei gesunden Zuständen das Volksleben sich am treusten abspiegelt und in seinem eigenthümlichen Glanze zeigt. Diese haben aber bei uns, wie anderwärts, in Folge mannigfacher übler Einflüsse, die theils von oben, theils von unten wirkten, und deren Darlegung uns zu weit führen würde, meistentheils aufgehört solche zu sein, und sind überdies immer spärlicher geworden. In vielen Fällen sind sie zu bloßen, gleichsam handwerksmäßig und aus lieber alter Gewohnheit geübten Gebräuchen geworden; und selbst in dieser betrübenden Gestalt können sie oftmals kaum noch ein kümmerliches Dasein fristen. Schützenhöfe, Kirchweihfeste (kermisse, kirmse) und Erntefeste (knechtebêr) sind die bedeutendsten. Das Hauptvergnügen ist das Tanzen, bei dem es zuweilen ziemlich roh hergeht. Prügeleien und Saufereien pflegen nicht zu fehlen, sie sind ja einigermaßen ein Erbstück von den Vätern her, und wüstes Geschrei schallt weithin. Wer aber darum annehmen wollte, daß aus dem Volke schon alle innere Tüchtigkeit und die Fähigkeit öffentlich hervorzutreten und ein reges, gemüthvolles Leben zu leben gänzlich entwichen sei, der würde sich dennoch sehr irren. Man muß nur den rechten Sinn dafür haben, und sich die Mühe nicht verdrießen lassen den zahlreichen Spuren eines eigenthümlich gestalteten geistigen Lebens, die sich im Volke erhalten haben, fleißig nachzuforschen, und sollte es der Mühe werth erachten die gefundenen lebenskräftigen Keime zu hegen, weiter zu entwickeln und zu einem in sich abgeschlossenen frischen Leben zu erheben.

Wenn auch die gute alte Sitte an schönen Sommerabenden auf dem Haussteine zu sitzen, und so vor den Thüren der Häuser ein Gespräch zu führen, wie es guten Nachbaren und Gevattersleuten wohl ansteht, in den meisten Städten allmählig eingeht, so bleiben der Berührungspuncte doch noch genug übrig, wo man die beste Gelegenheit hat das Volk in seinen natürlichen Bewegungen zu beobachten und näher kennen zu lernen. Man schließe sich nur auf seinen Spaziergängen Leuten aus dem Volke an, und lasse sich ohne alle Scheu und ohne jene leidige Vornehmthuerei mit ihnen in Gespräche ein, die in den Bereich ihres Gesichtskreises fallen, und man wird oft überrascht werden durch verständige und treffende Urtheile, wie durch eine Tiefe des Gemüths, die man hier nimmer ahnte.

Nirgends aber spricht sich das Beobachtungsvermögen und der gesunde Sinn des Volkes reiner und inniger aus, als in seinen Sprichwörtern, die deshalb auch einer besondern Beachtung in hohem Maße würdig sind. So wie das eigentliche und wahre Volkslied, welches ja auch aus dem Schoße des Volkes stammt, die poetischen Anschauungen des Volkes ausspricht, und den größten Theil seines poetischen Lebens darstellt, indem es dem Beschauer die hellen Spiegelbilder der Phantasie vorhält und des Gemüthes Tiefen ergründet, so erscheinen die Sprichwörter als die ernstere, mehr verstandesmäßige Seite des geistigen Schaffens im Volke, als die leicht eingerahmten Bilder philosophischer Anschauungen, vor allem aber als die Ergebnisse der vielseitigsten Lebenserfahrungen. Ein naturgemäßes, gesundes Volksleben verlangt und gewährt so gut das Eine wie das Andere, das Volkslied, wie das Sprichwort. Jenes ist seinem innersten Wesen nach sittlicher Natur, und birgt oft in

anmuthiger und einfacher Fassung einen tiefen Sinn, der tief zum Herzen dringt. Nur entspricht es ganz dem Geschmacke des Volkes, dessen Begriffe von Anstand viel weiter sind, als die in bestimmten Volkskreisen geltenden, und so kömmt allerdings im Volksliede manches vor, was mit der modernen Wohlanständigkeit im Widerspruche steht. Das eigentliche Volkslied, dessen Urheber dem Volke im engeren Sinne angehört, in den meisten Fällen auch unbekannt bleibt, ist wohl zu unterscheiden von dem Liede Deutscher Dichter, das volksthümlich wurde, aber es seiner Entstehung nach nicht ist. Doch das Volkslied, sowohl das alte, wie das neue scheint unrettbar verloren zu sein. Theilnahmlosigkeit und vornehme Geringschätzung der geistig höher stehenden Classen haben das alte zuerst verkümmern und dann ganz untergehen, und geistige Stumpfheit nebst greisenhafter Abgelebtheit des Volkes ein neues noch nicht wieder erkeimen und aufwachsen lassen. Man sieht daraus, wie das ganze innere Leben des Volkes gestört und die natürliche Entwickelung zerrissen ist. Dahin sind die Zeiten, vielleicht auf immer, wo aus dem Schoße des Deutschen Volkes frische und kräftige Volkslieder in Menge ausgingen, und alle Deutschen Gaue durchdrangen. Die Handwerksburschen waren es, die solche Lieder durch halb Deutschland verbreiteten.

Von welcher Art sind dagegen die Lieder, an denen jetzt der Handwerker sich erfreut. Ohne großen Widerspruch zu befürchten, antworte ich: in der Regel sind es Sauflieder, Zoten, oder unsinniges und fades Operngeträller. In dem hastigen Aufraffen des Opernabfalles zeigt sich wieder das Bedürfniß des Volkes Lieder als volles geistiges Eigenthum zu besitzen. Aber so lange die Zustände sind, wie sie einmal sind, wo das Volk nur der Beraubungen und des

Unsegens der höheren Bildung theilhaftig geworden ist, wird es unfähig bleiben ein solches geistiges Besitzthum aus sich heraus zu schaffen, denn Gemüth und Phantasie sind ihm fast verdorrt. So wird denn nur von einer gänzlichen Neugestaltung des Volkslebens, die allerdings im Werden zu sein scheint, eine Wiedergeburt auch des Volksliedes und des Volksgesanges zu erwarten sein. Bis dahin möge man allein darauf Bedacht nehmen, die schönsten und volksthümlichsten Lieder Deutscher Dichter in gelungenen und einfachen Compositionen zum Gemeingute zu machen, worauf hinzuwirken die Schulen, die einzelnen Liedertafeln und die Sängerfeste, deren Zeit freilich einstweilen dahin ist, gleichmäßig berufen sind. Die Volksschulen namentlich müßten Lieder einüben, die auch der Erwachsene noch singen mag, die statt des lieben Strohes volle Körner enthielten.

Während so in der geistigen Thätigkeit des Volkes die poetische Seite, welche vorzugsweise die Phantasie und das Gemüth in seiner ganzen Tiefe zur Anschauung bringt, also das Volkslied, als lebendiger Trieb verkümmert und verwelkt, und das Volksgedächtniß hierin das eines absterbenden, geistesschwachen Greises geworden ist, steht es dagegen um die andere, mehr verstandesmäßige Seite des eigenthümlichen geistigen Lebens im Volke, die im Sprichworte hervortritt, zur Zeit noch bei weitem besser.

Nicht nur ist hier das Vermögen ich möchte sagen unbewußt immer wieder Neues zu schaffen noch nicht erstorben, sondern das Gedächtniß des Volkes erscheint hier auch noch als von sehr zäher Natur. Dies ist unschwer zu begreifen. Denn einmal pflegt der Verstand auch dann noch zu bleiben, wenn das Gemüth schon lange versiecht ist; dann aber bleiben die Erscheinungen des Lebens im Ganzen und Großen

alle Zeit dieselben — Nil novi sub sole — und das Sprichwort, als Ausdruck des gesunden Menschenverstandes, spricht in jedem Falle allgemeine Wahrheiten aus, die durch die Erfahrung eines, oder mehrerer Menschenalter gewonnen sind, die sich an alle möglichen Vorkommenheiten des Lebens unmittelbar anschließen, und alle Tage ihre Wahrheit von neuem bewähren. So ist nicht nur das überlieferte Alte leichter vor dem Untergange zu bewahren, sondern es wird hier auch in niemals aufhörender Thätigkeit immerfort Neues geschaffen, da das Leben auf der einen Seite zwar einen steten Kreislauf, eine beständige Wiederkehr des schon früher Dagewesenen zeigt, auf der anderen Seite aber auch in beständigem Wechsel unaufhörlich Neues zu Tage bringt. Mit dem eigentlichen Volksliede hat das Sprichwort noch das gemein, daß man bei dem einen, wie bei dem anderen den Urheber niemals, oder nur in den seltensten Fällen nachzuweisen vermag. Eben so streift es in Form und Inhalt nahe an das Volksräthsel und das Märchen, die ja ebenfalls beide Erzeugnisse der schöpferischen Kraft des Volkes sind.

Die Entstehung des Sprichwortes mag man sich also denken. Ein einzelner Mensch tritt als Schöpfer von Aussprüchen auf, die zunächst nur für ihn und seine unmittelbare Umgebung Geltung haben, da sie nur die Ergebnisse der eigenen Erlebnisse und Erfahrungen sind. Solche Aussprüche erweitern nun nach und nach den Kreis ihrer Geltung, indem sie allmählig auch bei anderen Eingang und Anerkennung finden, und so in der ganzen Ortschaft, zuletzt in der ganzen Gegend Gemeingültigkeit erlangen. Der erste Urheber eines solchen Ausspruches wird aber um so eher vergessen, als das wahre Sprichwort gemeiniglich einen sol-

chen Inhalt hat, daß ein jeder auf der Stelle von seiner Richtigkeit überzeugt ist, und leicht vermeint, jedermann also auch er selbst hätte nothwendig darauf kommen müssen, und somit geneigt ist dasselbe gewissermaßen auch für sein Geisteskind zu halten. Hat nun eine solche körnige und bündige, wenn auch nur beschränkt gültige allgemeine Wahrheit Ueberzeugungskraft und Verbreitung über ein ganzes Landgebiet gewonnen, und ist sie in den lebendigen Gebrauch des Lebens übergegangen, so ist das eigentliche Sprichwort fertig.

Viele Sprichwörter sind über weite Länderstrecken verbreitet, und in weit entlegenen Gegenden allgemein bekannt. Das Vorhandensein gleicher oder doch sehr ähnlicher Sprichwörter in verschiedenen Gegenden und bei verschiedenen Völkern ist nun aber nicht aus dem vieljährigen und lebhaften Verkehr der einen Landschaft mit der anderen ausschließlich zu erklären, sondern die Natürlichkeit und Nothwendigkeit eines vielfach gleichartigen Inhaltes der Sprichwörter aus den verschiedensten Gegenden unter gänzlich verschiedenen Himmelsstrichen und bei weit von einander getrennten Völkern, in einer übereinstimmenden oder vielleicht ganz anderen Einkleidung, ergibt sich einfach daraus, daß viele Menschen in den verschiedensten Gegenden vielfach gleiche Erlebnisse und gemeiniglich auch dieselbe, oder doch eine sehr ähnliche Art der unmittelbaren Anschauung haben. So kommt es daß viele Sprichwörter der verschiedensten Völker eine solche wunderbare Uebereinstimmung des Inhaltes, oft sogar der Form haben, daß sie möglicher Weise unter jedem Himmelsstriche und auf jedem Boden hätten erwachsen können. Andere wieder, und diese bilden die kleinere Zahl, zeigen entschieden eine so örtliche Färbung und Schattirung in ihrer

Auffassung, wie in ihrer Einkleidung, daß man alsbald erkennt, wie sie nur zu einer bestimmten Zeit, unter einem bestimmten Volke und an einem bestimmten Orte sprießen und wurzeln konnten; vgl. № 380. De Rûme un de Leine slucket alle jâr teine.

Zeigt nun auch das Sprichwort im Ganzen eine gewisse Allgemeinheit, so ist es doch eben so gewiß in vielen Fällen von einer gewissen kecken, nur die eine Seite der Sache auffassenden, alle anderen dagegen überspringenden Einseitigkeit, so daß es unter Umständen gar wohl möglich ist dem einen Sprichworte ein anderes scheinbar widersprechendes entgegenzustellen, indem dieses die gerade entgegengesetzte Seite der Sache auffaßt und hervorhebt. Nichts desto weniger bleibt jedes von beiden, vom richtigen Standpuncte aus aufgefaßt, vollkommen wahr, und gerade in dieser Einseitigkeit und Sorglosigkeit um Widerspruch liegt eine eigenthümliche Naivetät und Kindlichkeit. Wie das Kind in der Regel nur die eine Seite der Sache sieht, während dem reiferen Alter auch die anderen Seiten nicht entgehen, so finden wir gerade da ein recht naturgemäßes und gesundes Volksleben, wo sich, wie im Sprichworte, die Phantasie des Kindes mit dem durchdringenden scharfen Verstande des vielerfahrenen Mannes vereint.

Das Sprichwort wurzelt ganz eigentlich im Volke, d. h. in dem tüchtigen und derben Kerne des Bürger- und Bauernstandes, der nicht angehaucht von der modernen Cultur, auch unberührt geblieben ist von deren Schatten, und sich noch des vollen Besitzes des anderwärts nicht immer gebührend anerkannten gesunden Menschenverstandes und eines guten Mutterwitzes erfreut, und der auf der anderen Seite in engerer und unmittelbarer Beziehung zur Natur stehend,

und mit derselben innig vertraut, von ihr die sinnigen Bilder und die Art der Einkleidung zu entlehnen weiß. Das Volk in diesem Sinne lernen wir nun am besten aus seinen Sprichwörtern kennen, und finden darin seinen Charakter, seine Sitten und Anschauungen, zum Theil auch die Bildungsstufe, auf der es steht, deutlich ausgeprägt.

Die Sprichwörter haben zum Theil ein sehr hohes Alter, und erhalten sich oft Jahrhunderte hindurch unverändert. Ein höheres Alter scheinen die gereimten Sprichwörter zu haben, da der Reim die Form zu schützen geeignet ist und dem Gedächtnisse zu Hülfe kommt; jedoch ist der Reim nicht ein nothwendiges Merkmal des Alters. Hat ein Sprichwort aber im Plattdeutschen den Reim, im Hochdeutschen dagegen nicht, so darf man dies in den meisten Fällen als ein Zeichen seines ächt Niedersächsischen Ursprunges annehmen; im umgekehrten Falle scheint das Sprichwort aus dem Hochdeutschen zu stammen.

Nach Inhalt und Form kann man die Sprichwörter mannigfaltig eintheilen und ordnen. Wenn wir auf den Inhalt sehen, so bieten sich als wesentliche Eintheilungsmomente die verschiedenen Tugenden dar, zu denen aufgefordert, oder die verschiedenen Laster, Fehler und Thorheiten, von denen abgemahnt werden soll. Sehen wir dagegen mehr auf die Form, so unterscheiden wir leicht historische, die an eine geschichtliche Thatsache eine Belehrung und Mahnung anknüpfen; dann solche, die auf die Thierwelt Bezug nehmen; ferner solche, die von einzelnen Menschenclassen, Ständen und Gewerben entlehnt sind; endlich solche, die Wetterbeobachtungen aussprechen, woran sich ganz natürlich die sogenannten Bauernregeln anschließen, d. h. auf Wetterbeob-

achtung gegründete Regeln, nach denen sich die Bauern bei ihren Arbeiten zu richten pflegen.

Die historischen Sprichwörter bewahren eine lehrreiche Erinnerung an irgend eine geschichtliche Begebenheit, oder an einen geschichtlichen Zustand, und zeigen wie das Volk diese Dinge aufgefaßt und beurtheilt hat. Ihre Entstehung und Beziehung ist im Bewußtsein des Volkes meist schon untergegangen und völlig todt, etwa in der Weise, wie für die meisten Menschen gar viele Wörter der Muttersprache schon längst zu todten Zeichen geworden sind, bei denen sie an den ursprünglichen Begriff und die Bildlichkeit des Ausdruckes in keiner Weise mehr denken. Historischer Sprichwörter im strengen Sinne des Wortes möchten aus unserer Gegend kaum ein paar beizubringen sein, was mit der so glücklich gelungenen Austilgung aller historischen Erinnerungen zusammenzuhängen scheint. Zwei Sprüche, welche einiger Maßen hierher gehören und offenbar in der Zeit nach der unglücklichen Schlacht bei Jena ihren Ursprung genommen haben, sind zum Glück nun auch fast verschollen: De Preussen hebbet twei mågen un kein harte: Die Preussen haben zwei Magen und kein Herz; und: De Preusse licket sau lange nån Hannôverschen lanne, bet 'ne de klöæwecken afehackt wërt: Der Preusse leckt so lange nach dem Hannöverschen Lande, bis ihm die Finger abgehauen werden. Der sprichwörtlichen Redensarten dagegen, die hierher gehörten, ließen sich noch manche beibringen. Beispielshalber wollen wir einige erwähnen, z. B. Du bist noch nich vor Ricklingen vorôwer: Du bist noch nicht vor Ricklingen [bei Hannover, im Mittelalter als Raubschloß berüchtigt] vorüber, d. h. noch nicht außer Gefahr. Um die große Unkenntniß der Oberharzer in allen Dingen des Ackerbaues zu verspot-

ten, wird am südlichen Abhange des Harzes gesagt: De Höærzer meinet dat flas wösse up'n böæmen: Die Harzer meinen der Flachs wüchse auf den Bäumen. Da eben dieselben aus dem umliegenden platten Lande ihre Zufuhren erhalten und so dort die Lebensmittel vertheuern, auf der anderen Seite auch oftmals nehmen müssen was auf den Markt kömmt, so heißt es im Grubenhagenschen: De Harz fret alles up: Der Harz frißt alles auf. Oder spricht jemand eine Behauptung aus, die nirgends Gültigkeit hat, so wird ihm entgegnet: Dat gelt to Peine upn eiermarke: Das gilt zu Peine (Stadt im Hildesheimschen) auf dem Eiermarkte. Noch will ich an den „blinden Hessen" (blinne Hesse) und die Aufmunterung zum Dreinschlagen: Drup, et is en Hesse: Drauf, es ist ein Hesse, hier erinnert haben. Die Annahme, daß der Ausdruck „blinde Hessen" daher rühre, daß die von dem Landesvater an England verkauften Hessischen Soldaten sich wie blind in die Feinde gestürzt und daher diesen Namen erhalten hätten, ist wohl schon deshalb als unrichtig anzunehmen, weil jenem Beiworte wenigstens bei uns der Spott fest anklebt. Die zweite Redensart erinnert offenbar an die Zeiten, wo die Hannöverschen und Hessischen Grenzbewohner öfters Streitigkeiten und Raufhändel mit einander hatten. Beziehungen auf historische Zustände wird der kundige Leser außerdem noch in einigen dieser Sprichwörter entdecken, wie in dem bekannten: Herrendeinst geit ôwer godesdeinst: Herrendienst geht über Gottesdienst.

Die an die Thierwelt sich anschließenden zahlreichen Sprichwörter nehmen irgendwie auf die Thiere Bezug, indem ihr Inhalt, wie ihre Einkleidung von dem Leben und den Eigenthümlichkeiten derselben entlehnt sind. Sie bezie-

hen sich alle Mal auf Eigenschaften der Thiere, die dann mit menschlichen Eigenschaften und Zuständen in Verbindung gebracht werden. Entweder schließen sie sich an Thiere an, mit denen der Mensch, wie dies bei den Hausthieren der Fall ist, in täglichem Verkehre und in einem vertrauten Verhältnisse steht; oder an solche, die dem Menschen bei seinen Beschäftigungen in Wald und Flur vorzugsweise Gegenstand der Beobachtung wurden, weil sie derselben zugänglicher sind; oder es sind endlich solche, die er fürchten muß, so daß er schon deshalb Ursache hat sich mit ihrer Natur genauer bekannt zu machen. Zu der ersten Art gehören Kuh, Schaf, Ziege, Schwein, Esel, Pferd, Katze, Huhn, Gans und vor allen der Hund; zur zweiten Maus, Hase, Rabe, Krähe, Eule, Schwalbe, Kuckuk, Mücke; zur dritten endlich Fuchs und Wolf. Da aber bekanntlich in unserer Gegend die Wölfe längst ausgerottet sind, so ist schon in dem bloßen Auftreten des Wolfes im Sprichworte ein Beweis gegeben für das hohe Alter der Sprichwörter, worin dieser erscheint; ein noch stärkerer möchte aber darin liegen, daß uns gerade in den Sprichwörtern vom Wolfe unverkennbare Anklänge aus der alten Deutschen Thierfabel entgegentreten. Jedoch zeigen auch einige andere Sprichwörter jene sinnvolle und ausprechende Beziehung auf die Thierfabel, namentlich jenes schöne: Alle bâte helpet, segde de mügge, un mêg in den Rîn. Viel größer aber ist die Zahl der sprichwörtlichen Redensarten, welche uns an die Thierfabel gemahnen, namentlich sind es solche, die sich auf den Fuchs beziehen, z. B. de fösse brûet: Die Füchse brauen (wenn die Wälder dampfen) oder dat het de fos emëten un den swanz tauegêwen: Das hat der Fuchs gemessen und den Schwanz zugegeben; wenn das wirkliche Maß über das angegebene weit

hinausgeht. Ja es wird sogar in einzelnen Fällen noch die Entstehung einer solchen sprichwörtlichen Redensart angegeben, so von der Redensart half busch, half rock (segt de fos) halb Busch, halb Rock (sagt der Fuchs). Der Fuchs soll sich nämlich bei scharfem Winde hinter einen Milbenhorst (Plattd. smêle = Aira cespitosa L.) gesetzt, und einem anderen Thiere, welches ihn dort fand und fragte, weshalb er sich an diesem Orte niedergesetzt habe, auf den Schutz hindeutend, den auch dieser kleine Busch gewähre, diese Antwort gegeben haben. Es will uns jedoch nicht angemessen bedünken die an die Thierwelt sich anschließenden Sprichwörter zu einer eigenen Gruppe zusammenzustellen, wir werden dieselben vielmehr nach Maßgabe ihres Inhaltes den einzelnen Abtheilungen, die wir zu machen versucht haben, einverleiben.

Am weitesten gezogen ist natürlich der Kreis von Sprichwörtern, welche sich auf das Menschenleben in seiner Allgemeinheit, in seinen mannigfaltigen Verhältnissen und Erscheinungen beziehen, und hier möchte kaum ein Gegenstand von einiger Erheblichkeit in den Bereich menschlicher Beobachtung fallen, der nicht aufgefaßt und berücksichtigt wäre.

Unsere Anordnung der Sprichwörter wird nun darauf Bedacht nehmen dieselben einmal nach der Gemeinsamkeit und Verwandtschaft des Inhaltes zusammenzustellen, sodann aber auch darauf hinausgehen in die zerstreuten Bruchstücke der Volksweisheit Verbindung und Zusammenhang zu bringen, und sie so gleichsam an einem fortlaufenden Faden anzureihen.

Die sprichwörtlichen Redensarten, um auch von diesen noch ein Wort zu sagen, stehen den eigentlichen Sprichwörtern oftmals sehr nahe, so daß man bisweilen fast ungewiß

sein könnte, ob ein bestimmter Ausdruck eher für ein Sprichwort, oder für eine sprichwörtliche Redensart zu halten sei, da in beiden eine Maxime oder treffende Bemerkung ausgesprochen sein kann, doch wird ein jeder Ausdruck der Art sich entweder mehr zu dem einen, oder zu dem anderen hinneigen. So sind die zunächst folgenden offenbar mit größerem Rechte den Sprichwörtern beizuzählen: Wat en'n nich angeit, då bekümmert man sek nich ümme: Was einen nicht angeht, darum bekümmert man sich nicht; Wat man sülwest daun kann brûkt man nich von andern daun to lâten: Was man selbst thun kann braucht man nicht von andern thun zu lassen; Man mot nêrig sin, et sint hâchbeinige tien: Man muß erwerbsam und haushälterisch sein, es sind hochbeinige d. h. schlimme Zeiten; Lât et gewæren wôt geit Laß es gewähren wie es geht; Wenn de froiling kümt, steit Smâlhans in allen ecken: Wenn der Frühling kömmt, steht Schmalhans in allen Ecken; Prâlen is mîn rîkdôm Prahlen ist mein Reichthum; u. s. w. Die sprichwörtlichen Redensarten sind übrigens, so nahe sie auch den Sprichwörtern stehen und so beachtenswerth sie im Einzelnen sein mögen, mit diesen selbst keineswegs zu verwechseln, und lassen sich im Ganzen auch gar wohl von ihnen unterscheiden. Sie enthalten nämlich eine gleichsam stehend gewordene Einkleidung eines im Leben oft zur Anwendung kommenden Gedankens, oder einer oft zu bezeichnenden Erscheinung, wobei nicht selten der eben vorliegende Fall mit einem dem Sprechenden aus der Ueberlieferung bekannten zusammengestellt, und von diesem die Anwendung auf jenen gemacht wird. Die folgenden Ausdrücke sind bloße Redensarten: sek betern as en jung wulf, sich wie ein junger Wolf bessern, d. h. immer schlimmer werden; hinderhër

kômen as hêres hund, wie des Hirten Hund hinterherkommen; nits llen lâten as gloinige kôlen un mölensteine, nichts liegen lassen, als glühende Kohlen und Mühlsteine, d. h. ein Erzdieb sein; dum ehotzet un dum ehusset sln, dumm gewiegt und dumm gelullt sein, d. i. über alle Maßen dumm sein; met schausters rappen fören, mit Schusters Rappen fahren, d. zu Fuß gehen; sau âld sln as de Düringer wâld, so alt sein, wie der Thüringer Wald, d. h. uralt sein. Andere dagegen treten schon in der Form den Sprichwörtern wieder näher, so: Vël råk un wënig füer: Viel Rauch und wenig Feuer, d. h. Viel Lärm um nichts; Då hebbe wo de hilgen dâge un kene kauken: Da haben wir das Fest und keine Kuchen, d. h. wir haben das nicht, was der Augenblick gerade fordert; Wômêe de eine woschen is, dâmêe is de andere 'drüget: Womit der eine gewaschen ist, damit ist der andere getrocknet, d. h. der eine ist so schlecht, wie der andere; Ek wolle dat min bûk 'ne schünendële wöre: Ich wollte daß mein Bauch eine Dreschtenne wäre, d. h. daß ich alle Tage so gute Speise hätte; De knüppel is an den hund ebunnen: Der Prügel ist an den Hund gebunden, d. h. das Unvermögen etwas zu thun liegt vor. Das eigentliche Sprichwort enthält dagegen alle Mal eine allgemeine Wahrheit oder Erfahrung, einen in sich abgeschlossenen Gedanken, mit einem Worte einen Satz, den das Volk nach seiner Beobachtung, nach seinem tiefsten Nachdenken und besten Urtheile als den Inbegriff der Lebenserfahrungen, als den Kern des Wahren in den mannigfaltigsten und stets wiederkehrenden Vorgängen des gemeinen Lebens erkennt, und in dessen treuer Befolgung es die wahre Lebensklugheit sieht. Gedrängte Kürze und scharfe, charakteristische, wo möglich überraschende Form darf weder dem

eigentlichen Sprichworte, noch der sprichwörtlichen Redensart fehlen, denn gerade dadurch soll die Aufmerksamkeit gereizt und das Festhalten im Gedächtniß erleichtert werden.

Noch schwieriger ist die Unterscheidung des Sprichwortes von der Sentenz oder Gnome, die, gleich jenem, eine Lehre der Weisheit, eine beachtenswerthe Bemerkung oder Erfahrung ausspricht, sich aber darin unterscheidet, daß sie immer das Ergebniß der speculirenden Vernunft ist, und von einem namhaften Menschen herrührt.

Noch habe ich über die Sprache, worin die vorliegenden Sprichwörter ausgedrückt und von mir wiedergegeben sind, meine Ansicht in aller Kürze auszusprechen. Es ist dies die Niedersächsische oder Plattdeutsche Sprache in der bei uns üblichen, wegen der Nähe Hochdeutscher Landschaften schon etwas härteren, dafür aber auch noch nicht so stark abgeschliffenen Mundart. Sie ist ganz eigentlich unsere Landes- und Muttersprache, in der also auch die Väter gedacht und gesprochen haben, und worin das Volk auch jetzt noch denkt, und sein Gemüth sich reiner und unbefangener ausspricht, weil sie ihm gleichsam die heimliche Sprache der Kindheit und der Jugend ist. Darum kann sich auch bei uns der Volkswitz, zumal derjenige, welcher nicht von gestern ist, auch nur in ihr recht und bündig aussprechen. Was daher von Sprichwörtern nicht in Plattdeutscher Mundart lebt, das ist auch nicht mit Sicherheit als unseres Volkes Eigenthum anzusehen, kann füglich aus dem Hochdeutschen und der Literatur hereingedrungen sein. Man wird mir vielleicht den Einwurf machen daß manche der aufgeführten Sprichwörter auch im Hochdeutschen vorkommen; ich gebe dies gern zu, muß jedoch zugleich bemerken, daß dieselben, sofern sie nicht etwa dem Deutschen Gesammtvolke angehören,

vielmehr wirklich aus unserem Lande und Volke stammen, ursprünglich auch in Plattdeutscher Mundart aufgefaßt und ausgedrückt sind, so daß wir die etwaige Hochdeutsche Form für nichts, als für eine, dazu nicht selten verunglückte Uebersetzung zu halten haben.

Unser Landvolk spricht noch immer Plattdeutsch, und das Hochdeutsche ist ihm bis jetzt ein fremder Rock geblieben, der durchaus nicht passen will, eine Zwangsjacke, in der es sich nicht frei bewegen kann. Will unser Landvolk vertraulich reden, will es sein Gemüth erschließen, so muß es Plattdeutsch reden, das durch den Zwang der Schule gelernte Hochdeutsche versagt ihm da den Dienst. In den Städten spricht zwar das Volk schon vielfach Hochdeutsch, aber es denkt in der Regel nur Plattdeutsch, und übersetzt dann das so Gedachte stümperhaft ins Hochdeutsche. Wer für solche Dinge Ohren hat, der wird sich von der Wahrheit dieser Behauptung alle Tage überzeugen können. Die Mittelclasse der städtischen Bevölkerung hat sich in den letzten funfzig Jahren mehr und mehr der Plattdeutschen Mundart entwöhnt, und so ist die feinere Sprache, deren Sitz die Städte zu sein pflegen, beinahe schon untergegangen. Von den Kindern solcher Familien sind die meisten jetzt nicht mehr im Stande das Plattdeutsche gehörig zu verstehen, geschweige es zu sprechen. Darum möchte es nach meiner Ansicht viel angemessener sein, wenn unser Volk statt des Hochdeutschen, welches es radebrecht, und welches im Grunde gar kein Hochdeutsch ist, außer in Nothfällen, nur die ihm geläufige Muttersprache redete. Um dies zu erreichen, würde es freilich nöthig sein, daß die sogenannten Gebildeten das Plattdeutsche nicht so ohne weiteres verachteten, und sich desselben wenigsteus im Umgange mit Leuten aus dem Volke bedien-

ten. Wird aber die Plattdeutsche Sprache, wie dies so manche in ihrer Verblendung wünschen und erstreben, wirklich ausgerottet, so tritt beim Volke doch nicht die Hochdeutsche an ihre Stelle, sondern es wird damit nur dem Deutschen Volke ein lustig grünender Zweig von seinem mächtigen Sprachbaume abgehauen, und es tritt dafür eine sprachliche Verwilderung, ein nichtswürdiger Mischmasch von Plattdeutsch und Hochdeutsch und Unformen aller Art ein, der endlich zu einer allgemeinen Berlinerei hinführen muß, die ja schon längst von der Berliner Geistreichigkeit ausgebeutet, durch witzige und unwitzige Wortverrenkungen und Verstümmelungen zu einer künstlichen Blüthe emporgetrieben und zu einer löschpapiernen Literatur gezeitigt ist. Die unverdiente Verachtung der Volkssprache, worin sich gerade die sogenannten Gebildeten ganz besonders gefallen, die Aftercultur, mit deren Segnungen man hier und dort das Volk schon so reichlich beschenkt hat, und die man ihm in noch größerem Maßstabe einimpfen möchte, die unglückliche Sucht der Niederen den Höheren nachzuäffen, also auch wie diese zu sprechen, ohne dazu irgendwie befähigt zu sein, haben bereits viel verschuldet und drohen noch mehr zu verderben. In nicht wenigen Gegenden und Ortschaften ist des Volkes Gemüthsleben, sein frischer nnd gesunder Sinn schon dahingesiecht, oder liegt im Absterben. Seine geschichtlichen Erinnerungen hat man durch gänzlichen Mangel an Pflege untergehen lassen; seine Sagen, Märchen und Räthsel, sowie seinen alten Glauben und die unschuldigsten Gebräuche hat die unerbittliche Volksschule, wenn sie nur von weitem ein Körnlein Aberglauben darin witterte, unbarmherzig auszurotten gesucht; nur in einzelnen Fällen ist die Natur noch zu stark gewesen und das Werk ist erst halb gelungen. Die

Volkspoesie ist der modernen Cultur schon früher erlegen, so braucht denn nur noch der letzte Damm, die angeborene Sprache, zerstört zu werden, um die letzten Reste eines selbstständigen und gemüthlichen Lebens im Volke den hereinbrechenden Fluthen der Oede und Nüchternheit Preis zu geben, die dann bald nackt und häßlich vor unseren Augen dastehen wird. Schon ist das Volk in seinen lebendigen Ueberlieferungen durch die sogenannte Bildung und deren Träger vielfach jämmerlich beeinträchtigt und beraubt worden, und wäre es auch nur durch die gänzliche Theilnahmlosigkeit geschehen; von keiner Seite aber ist ihm ein nur irgend genügender Ersatz für seine Einbuße geworden. Denn die halbe Verstandesbildung, die man ihm gegeben hat, kann nicht als Ersatz für das zerstörte stille und innerliche Geistes- und Gemüthsleben gelten. Sollte es aber auch noch seine Sprache aufgeben, so wäre dies eine **Selbstvergessenheit**, die sich schwer rächen würde.

II. Abtheilung.

Die Sprichwörter.

Beginnen wir mit der Familie und den Verhältnissen der einzelnen Glieder derselben zu einander, und fassen wir dem zufolge ins Auge, was das Sprichwort über die Ehe und das Verhältniß der Eheleute zu einander, ferner über die Beziehungen der Eltern zu den Kindern, und umgekehrt der Kinder zu den Eltern zu sagen und zu rathen weiß. Daran möge sich unmittelbar anschließen was über Verwandtschaft und Verwandte, über die verschiedenen Altersstufen und über die beiden Geschlechter gesagt wird. Die Ehe ist die Grundlage der Familie und übt als solche auf die Gestaltung des ganzen Lebens den größten Einfluß. Denn wenn es auch den ledigen Mädchen nicht zu verdenken ist daß sie den Männern zu gefallen und dieselben zu fesseln suchen — wird ja doch von einem Manne, der sich verlobt hat, der sprichtwörtliche Ausdruck gebraucht: bei het sek dat sêl ümme de hören smîten lâten (er hat sich das Seil um die Hörner werfen lassen) wobei also das Einfangen und Bändigen eines wilden Stieres als Bild vorschwebt — so wird doch auf der anderen Seite den heirathslustigen Män-

nern bei der Wahl der Lebensgefährtin die höchste Vorsicht zur Pflicht gemacht. 1) Bî frîen un përköæepen mot man sek vorseien: Bei Heirathen und Pferdekaufen muß man sich vorsehen. Der Tochter des Nachbars ist vor einer Fremden der Vorzug zu geben, denn man kennt sie schon lange. 2) Frîe nâwers kind, köæp nâwers rind, sau weist de wat de hest: Heirathe Nachbars Kind, kauf Nachbars Rind, so weißt du was du hast. In der Jugend zu heirathen ist dem Heirathen in späterem Alter vorzuziehen. 3) Jung efrîet het niemâls gerüet: Jung gefreit hat niemals gereut. Die allgemeine Wahrheit daß man nach einem Dinge erst eifrig strebt, wenn man es aber hat und aus eigener Erfahrung kennt, seiner bald überdrüßig wird, und eben so eifrig wieder davon loszukommen trachtet, wird sehr häufig auch auf die Ehe angewendet und also ausgedrückt: 4) Dei vôgel, dei in'n bûer is, wil gëren rût; dei vôgel, dei bûten is, wil gëren rin: Der Vogel, der im Bauer ist, will gern heraus; der Vogel, der draußen ist, will gern hinein. Im Hinblick auf solche Männer, die ihrer Frauen bald überdrüßig geworden sind, pflegen die Frauen auch wohl klagend zu sagen: nach der Hochzeit hätten die Männer ihre Frauen so lieb, wie das Wasser im Tragkorbe — se hebbet öre frûen sau leif, als dat wâter in der kîpen. — Vor verfrühten ehelichen Freuden wird nachdrücklich gewarnt: 5) Erst 'ne parre, denn 'ne quarre: Erst eine Pfarre, dann ein Kind *). Daß auch die glücklichsten Ehen nur selten von Zank und Streit der Eheleute ganz verschont bleiben sagt uns 6) Et is

*) quarre (von quarren anhaltend weinen) bezeichnet ein kleines, viel weinendes Kind, und nicht, wie einige durchaus wollen, die junge Frau Pastorin.

kein hûs, wô nich de râk dôrgeit: Es ist kein Haus, wodurch nicht der Rauch geht. Leibliche Aehnlichkeit der Kinder mit dem Vater wird verlangt, um darüber Gewißheit zu haben, daß sie auch wirklich Sprößlinge des nominellen und rechtmäßigen Vaters sind. 7) Man süt glîk, ob et wickenfutter is, ôder reine frucht. Man sieht gleich, ob es Wickenfutter *) ist, oder reine Frucht (reines Getraide). Als die rechte und wünschenswerthe Anzahl von Kindern, die eine Familie haben müsse, wird die Dreizahl bezeichnet. 8) Ein kind kein kind, twei kind spêlkind, drei kind recht [vêl] kind: Ein Kind kein Kind, zwei Kinder Spielkinder, drei Kinder (sind) rechte [viele] Kinder. Noch directer spricht sich das folgende Sprichwort gegen die Vielkinderei aus, denn eine Ueberzahl von Kindern entzieht, oder schmälert doch den Eltern die nothwendigen Mittel zur Erhaltung und Erziehung derselben ungemein, und macht die Erbtheile sehr klein. 9) Vêle swîne mâket den drank dünne: Viele Schweine machen den Trank dünn; oder in einer anderen Fassung: Wô der swîne vêle sint, dâ wörd dat spoil dünne: Wo der Schweine viele sind, da wird das Spülicht dünn. Weil der Bauer dasjenige Kind, welches im elterlichen Hause bleibt, — in der Regel ist es der älteste Sohn — mannigfaltig zu bevorzugen pflegt, so wird gesagt: 10) De bûer het man ein kind: Der Bauer hat nur ein Kind. So wie oben (vgl. № 7.) die leibliche Aehnlichkeit des Kindes mit dem Vater angenommen und gefordert wurde, so pflegen die Kinder den Eltern auch an Geist und Gemüth ähnlich zu sein, und deren Wesen anzunehmen und

*) wickenfutter ist ein Gemenge von Wicken, Erbsen, Bohnen und Hafer.

zu zeigen; ja selbst die Eigenthümlichkeit des Stammes und Geschlechtes tritt an ihnen wieder hervor. Endlich vermögen auch die Menschen von der angeborenen Art zu sein entweder gar nicht, oder doch nur schwer zu lassen. 11) Ulen bringet ûlen ût: Eulen bringen Eulen aus. 12) De appel fellt nich wît vonn stamme: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. 13) Ard let nich von ård, de katte let dat mûsen nich: Art läßt nicht von Art, die Katze läßt das Mausen nicht: vgl. das Hochdeutsche: „Art läßt nicht von Art, der Bock nicht seinen Bart, der Speck nicht seine Schwart.“ Aber auch die geistige Verwandtschaft, die nach der sinnigen Annahme der christlichen Kirche aus der Gevatterschaft entspringt, wird auf die Charakterbildung des Täuflings einwirkend gedacht. 14) De dredde âder sleit nân påen: Die dritte Ader schlägt nach dem Taufzeugen hin. Die Kinder haben bis dahin daß sie erwachsen sind mancherlei Anfechtungen, Krankheiten und Gefahren zu bestehen; eben so groß sind die Sorgen der Erziehung, und viel Aerger ist mit dem Werke der Erziehung verbunden, der nicht selten mit dem zunehmenden Alter der Kinder noch zu wachsen pflegt. 15) Krêgden de kinnere keinen stât, sau wören se in enen jåre grât: Bekämen die Kinder keinen Stoß, so würden sie in einem Jahre groß; also ein Trost für die Eltern. 16) Kleine kinder [erg. måket] kleinen ærger, grâte kinder grâten ærger. Kleine Kinden [machen] kleinen Aerger, große Kinder großen Aerger; oder kleine kinder kleine sorgen, grâte kinder grâte sorgen: Kleine Kinder kleine Sorgen, große Kinder große Sorgen. Als Frucht der traurigen Erfahrungen, welche Eltern oftmals an ihren Kindern machen, ist der folgende Ausspruch anzusehen. 17) En man, dë nâ kindern verlanget, is dum: Ein Mann, der nach Kindern

verlangt, ist dumm; womit also völlige Kinderlosigkeit als der glücklichere Zustand bezeichnet wird. So groß auch der Einfluß der Erziehung und der frühen Gewöhnung ist, so wird doch im Leben die merkwürdige Erscheinung öfters wahrgenommen, daß gute Eltern schlechte Kinder, und umgekehrt schlechte Eltern gute Kinder haben. 18) Sau as man den bâm in der jûgend tüt, sau blift he in'n older: So wie man den Baum in der Jugend zieht, so bleibt er im Alter. 19) Jung gewênt is âld gedân: Jung gewöhnt ist alt gethan. So wird auch das Vielessen der Kinder nur als die Folge einer fehlerhaften Erziehung angesehen. 20) En frëter werd nich ebôren, hei werd etôgen: Ein Fresser wird nicht geboren, er wird erzogen; oder: Et werd kein frëter gebôren, (sondern) hei werd ertôgen: Es wird kein Fresser geboren, (sondern) er wird erzogen. 21) Gaue eldern erteiet slechte kinder, slechte eldern erteiet gaue kinder: Gute Eltern erziehen schlechte Kinder, schlechte Eltern erziehen gute Kinder. Und wenn die Kinder auch nicht mißrathen, so wird den Eltern dennoch empfohlen in ihren alten Tagen die äußere Unabhängigkeit von ihren Kindern sich zu bewahren, und nicht schon bei Lebzeiten den Kindern ihr Vermögen zu übergeben. 22) Ek teie mek nich èer ût, as bet [oder bet dat] ek nâ bedde gâe: Ich ziehe mich nicht eher aus, als bis (bis daß) ich zu Bett gehe. Denn nur zu oft finden es die Kinder lästig ihre alten und schwachen Eltern bis zu ihrem Tode zu unterhalten, und möchten dieser Pflicht gar gern entledigt sein. 23) Ein vâder kann èer tein kinder ernèren, as tein kinder einen vâder: Ein Vater kann eher zehn Kinder ernähren, als zehn Kinder einen Vater.

Nächst den Eltern oder Kindern steht uns aber von

Natur keiner näher, als unsere Verwandten, zumal die Blutsverwandten. Durch die Blutsverwandtschaft ist ein gar starkes Band um die Menschen geschlungen, welches nur schwer zu zerreißen ist. 24) Wat en'n angeit, wat en'n nâe geit: Was einen angeht, das einem nahe geht. 25) Frünnes blaud dat quillt, un wenn et åk mant ein droppen is: Verwandten-Blut (das) quillt, (d. h. regt sich), und wenn es auch nur ein Tropfen ist. Somit ist deutlich ausgesprochen daß das Schicksal unserer Verwandten unsere ganze Theilnahme erregt, auch wenn die Verwandtschaft eine entferntere ist; Beleidigungen und Mißhandlungen, die ihnen widerfahren, lassen uns nicht gleichgültig, sondern machen unseren ganzen Zorn rege. Auch sollen wir von unseren Angehörigen und Verwandten nicht schlecht sprechen, denn der Schimpf fällt wenigstens zum Theil auf uns zurück, namentlich gilt dies von dem Manne der Frau gegenüber, sowie umgekehrt von der Frau ihrem Manne gegenüber. 26) Snî' ek mek mîne næse af, sau schænn' ek mek mîn angesicht: Schneide ich mir meine Nase ab, so schände ich mir mein Angesicht. Aber bei aller Anerkennung der durch Verwandtschaft begründeten innigen Beziehungen wird doch auch der Werth eines guten Nachbars und sein Vorzug vor entfernten, vielleicht ganz theilnahmlosen Verwandten in aller Maße anerkannt. 27) De nâwer an der wand is beter as en früd ôwer land: Der Nachbar an der Wand ist besser als ein Verwandter über Land. Die verschiedenen Altersstufen, wenigstens die beiden äußersten, sind ebenfalls in den Kreis der Betrachtung gezogen. Einige der hierhergehörenden Sprichwörter beschäftigen sich allein mit der Jugend, wieder andere ausschließlich mit dem Alter — noch andere beziehen sich auf beide zumal. Von der Jugend wird vor

allem Gehorsam gegen die Eltern *), Ehrfurcht vor dem Alter, frühe Gewöhnung zu allem Guten und sorgfältiges Fernhalten aller Durchbrechung der diesem Alter gesetzten natürlichen Schranken gefordert. 28) Wër nich wil der muter parêren, dë mot den kalffelle parêren: Wer nicht will der Mutter gehorchen, der muß dem Kalbfelle (d. i. der Trommel) gehorchen; rührt also aus der Zeit her, wo die Heere sich aus den ungerathenen Söhnen, überhaupt aus Menschen, die zu jeglichem anderen Lebensberufe unbrauchbar geworden waren, zu ergänzen pflegten. — Der Jugend, die geneigt ist das Alter zu verspotten, gilt der Zuruf 29) Wut du nich âld wëren, sau lât dek jung uphengen: Willst du nicht alt werden, so laß dich jung aufhängen. 30) Wat en gaud hâken wëren wil krümt sek bî tîen: Was ein guter Haken werden will krümmt sich bei Zeiten; oder Wat en gaud hâke wëren wil, dat (dë) krümt sek in der tîd: Was ein guter Haken werden will, das (der) krümmt sich in der Zeit. Die vorlaute und naseweise Jugend, die sich nur allzugern über ihre Altersstufe erheben möchte, wird in die Schranken zurückgewiesen, indem man ihr zuruft 31) Erst 'ne næse, un denn 'ne brille: Erst eine Nase, und dann eine Brille. Ein lockeres Leben in der Jugend schlägt im Alter gar leicht in eine forcirte Frömmigkeit um. 32) Junge hôre, âle bëdswester: Junge Hure, alte Betschwester. Die Jugend und das Greisenalter werden gleichmäßig streng beurtheilt, wenn es heißt: 33) Jûgend het kene tûgend, un dat older den koller (ur-

---

*) In dem hierher gehörenden Sprichworte (№ 28) wird nur die Mutter genannt, denn diese ist ja auf die Bewahrung der Pietät von Seiten der wilderen Knaben vorzugsweise hingewiesen, da sie zur Erzwingung des Gehorsams weniger geeignet ist.

sprünglich vielleicht mit einer Art von Binnenreim kolder): Jugend hat keine Tugend, und das Alter die Thorheit. Der erste Theil des Sprichwortes wird allein gern zur Entschuldigung des jugendlichen Leichtsinns gebraucht; über den zweiten Theil vgl. das Lat. Bis pueri senes. Wie hier, so wird auch in dem folgenden den Alten Thorheit vorgeworfen, die sie noch zu Dingen verleitet, von denen ihr Alter sie abhalten sollte. 34) Older schütt' vor dôrheit nich: Alter schützt vor Thorheit nicht. Die Beschwerden des Alters sind groß, und der Bürde der Jahre muß der Mensch zuletzt immer erliegen. Doch wird für Alter und Tod auch wieder Trost geboten; so ist das Alter in mancher Beziehung abgehärteter und ausdauernder, als die früheren Lebensalter, jeden Falls aber frei von der Hitze und dem Ungestüm der Jugend. 35) Older sleit de lüe dâd. Alter schlägt die Leute todt. 36) Jê older de bock, jê stîwer de hören: Je älter der Bock, desto steifer die Hörner. 37) En âld hund is nich lichte bellsch to mâken: Ein alter Hund ist nicht leicht bellisch zu machen. 38) Jê lenger man geit, jê lenger daut en'n de têne wei: Je länger man [auf Erden] geht, desto länger thun einem die Zähne weh, d. h. je länger man lebt, um so länger hat man des Lebens Noth und Ungemach zu ertragen; und hat man diese endlich überstanden und glaubt sich eines behaglichen Alters erfreuen zu können, so wird man von dem unerbittlichen Tod abgerufen. 39) Kümt man ût der nâd, sau kümt de leiwe dâd: Kömmt man aus der Noth, so kömmt der liebe Tod. Die Ansicht, daß die Gestorbenen in keinerlei sinnlicher Gemeinschaft mehr mit den Lebenden stehen, daß ein Hereinragen der sog. Geisterwelt in die irdische Welt durchaus nicht anzunehmen sei, scheint

in dem 40) Sprichworte: Wër dåd is let sîn kucken: Wer todt ist läßt sein Gucken, ausgedrückt zu sein.

Die verschiedenartige Natur der beiden Geschlechter ist in unseren Sprichwörtern weniger ins Licht gestellt. Nur heißt es von den Frauen: 41) Keine frû' sau rîke, se is der kau glîke: Keine Frau so reich, sie ist der Kuh gleich. Hierin wird also ausgesprochen daß die reichsten und vornehmsten unter den Frauen wenigstens in Hinsicht auf die natürlichen Verrichtungen des Lebens, wie das Gebären, vor den ärmsten ihres Geschlechtes, ja vor den Thieren keinen Vorzug haben.

An das, was oben über die Familie gesagt ist, schließen sich die Bemerkungen über das Haus und das gesammte Hauswesen an, namentlich wird hier die Thätigkeit und das Walten der Hausfrau, die ja ganz eigentlich im Hause ihren Sitz und den Mittelpunct ihres Lebens haben soll, näher ins Auge zu fassen sein. 42) Eigen hërd is goldes wërt: Eigener Herd ist Goldes werth. 43) En gaud vågel het en gaud nest: Ein guter Vogel hat ein gutes Nest. 44) De katte, de ôr un de frûe, dei höœrt int hûs; de knecht un de hund, dei höœrt enût: Die Katze, die Uhr und die Frau gehören ins Haus; der Knecht und der Hund gehören hinaus. Eine fast noch mehr ansprechende Auffassung desselben Sprichwortes lautet so: De katte, de hund un de hûsfrûe höœrt int hûs; de knecht un de hëre höœrt enût: Die Katze, der Hund und die Hausfrau gehören ins Haus; der Knecht und der Herr gehören hinaus. Als Kennzeichen einer tüchtigen Hausfrau wird die Beschaffenheit der Vorrathskammer hingestellt. 45) 'Ne gaue hûsfrûe kennt man an der vôrrâtskâmer: Eine gute Hausfrau erkennt man an der Vorrathskammer.

Verlassen wir das Haus, und wenden uns zu dem vielbewegten Leben der Menschen unter einander, so finden wir zunächst für den Umgang mit Menschen manche gute Lehren gegeben, die als sichere Leitsterne in den mannigfaltigsten Vorkommenheiten des Lebens dienen mögen, und des Volkes eigenstes Wesen bezeichnen. So scheint das jus talionis (Recht der Wiedervergeltung) tief in der Natur unseres Volkes zu wurzeln. Gutes mit Gutem, Böses mit Bösem zu vergelten ist dem gewöhnlichen Menschen und seinem schlichten Verstande nur zu natürlich, und die höchste Blüthe des Christenthums möchte in der That erreicht sein, wenn erst einmal allseitig nicht bloß das empfangene Gute mit Dank, sondern auch das Böse nur mit Gutem vergolten würde. Davon ist jedoch unser Volk zur Zeit noch weit entfernt, und noch lange werden die nachstehenden Sätze gelten. 46) Sau du mek, sau ek dek: Wie du mir (thust), so (thue) ich dir. In anderen Niedersächsischen Gegenden sagt man ähnlich: Peddst du mî, pedd' ek dî weder: Trittst du mich, tret' ich dich wieder. 47) Wost, wêer wost: Wurst wieder Wurst; von der Sitte der Familien sich nach dem Einschlachten gegenseitig Würste zu schicken. Vor allem ist dem Grobian mit gleicher Münze zu zahlen. 48) Upn grôwen ast gehöœrt en grof kîl: Auf einen groben Ast gehört ein grober Keil. Daher wird auch der Grobian in unserer Mundart selbst grôwe ast genannt. 49) Wô man int holt röpet, sau schallt [schrîet] et wêer rût: Wie man in den Wald ruft (schreit), so schallt es wieder heraus. Dem Groben und Anmaßenden gegenüber mag man sich endlich auch das sog. 11. Gebot zur Richtschnur dienen lassen: 50) Lât dek nich verblüffen: Laß dich nicht einschüchtern.

Eine der schönsten Tugenden — beiläufig gesagt viel-

leicht die einzige, die vorzugsweise in unserer Zeit aufzublühen scheint — ist die Mildthätigkeit; doppelte Anerkennung verdient sie aber, wenn sie von einem geübt wird, der selbst arm ist. 51) Wenn de eine baddelmann en'n andern wat gift, sau freut sek de engel in'n himmele: Wenn ein Bettler (Armer) einem anderen (et=)was gibt, so freuen sich die Engel im Himmel. Auf die rechte Uebung dieser Tugend und die guten Menschen so eigenthümliche Neigung ihrer Herzensgüte selbst wider die Stimme der Klugheit zu folgen, beziehen sich die nächsten drei Sprichwörter. 52) En schelm gift mër as he het: Ein Schelm gibt mehr als er hat; außer der Vorschrift nicht über die Kräfte hinaus zu geben liegt darin auch die Entschuldigung, falls es scheinen könnte, als habe man nicht genug gegeben. 53) Dat hemd is mek nëcher as de rock: Das Hemd ist mir näher als der Rock; vgl. das Latein. Tunica propior pallio. Der Sinn ist: man denke erst an sich und die Seinigen, überhaupt an alle, die uns näher stehen, z. B. Verwandte, ehe man an andere denkt, die uns ferner stehen. 54) Tau gaud is half alwern: Zu gut ist halb albern, womit also auf das Einhalten jener feinen Grenze hingedeutet wird, wo Herzensgüte, Mildthätigkeit und Freigebigkeit aufhören Tugenden zu sein, und als reine Schwäche erscheinen. Der nicht übertriebene und richtig verstandene Egoismus hat sogar seine Berechtigung. 55) Jëder is sek sülwest de næchste: Jeder ist sich selbst der Nächste; und 56) Sülwest wat wô gaud is dat: Selbst was (zu haben) wie gut ist das.

Auch die Bescheidenheit ist eine Tugend, und Eigenlob wird stets mißfallen, denn 57) Eigenlob, dat stinket: Eigenlob stinkt; aber allzu große Bescheidenheit und Blödigkeit taugen auch nichts, denn sie geben dem Unbescheidenen und

Frechen, der sein Licht bei jeder Gelegenheit leuchten läßt, ein allzugroßes Uebergewicht über den Bescheidenen und Blöden, und es ist deshalb keineswegs gerathen sein Licht immer unter den Scheffel zu stellen. 58) En blöæe hund werd sellen fett: Ein blöder Hund wird selten fett. 59) Klingeln gehöært taun handwarke: Klingeln gehört zum Handwerke. Und wenn auch jener Bauer, der von dem Herrn Assessor schnöde angefahren und mit der größten Grobheit behandelt war, sich diese Behandlung ruhig gefallen ließ, still dazu schwieg und nachher sein Schweigen mit den Worten zu rechtfertigen versuchte: Wër kann gêgen ein foier mes anstinken: (Wer kann gegen ein Fuder Mist anstinken), womit er sein Unvermögen eine gleiche Grobheit zu entwickeln ausdrücken wollte, so ist darin doch keineswegs die allgemeine Ansicht unseres Volkes ausgesprochen. Dieses nimmt vielmehr an, daß ein jeder genommen werde, wofür er sich gibt und nehmen läßt, und so behandelt werde, wie er es sich will gefallen lassen. 60) Wër sek vor swinekæse updrâgen let, dei werd dervôr aneseien: Wer sich als Schweinekäse auftragen läßt, der wird dafür angesehen. Nach dem Volksverstande ist es vielmehr weit räthlicher gegen den Hochfahrenden und Stolzen nicht allzu bescheiden und demüthig zu sein, oder ihm gar zu schmeicheln, denn dadurch würde ein solcher nur noch hochfahrender und dünkelhafter werden. 61) Jê mër man de katte stricket, destô höcher hilt se den swanz: Je mehr man die Katze streichelt, desto höher hält sie den Schwanz.

Im Umgange mit Menschen und bei Unternehmungen aller Art wird Vorsicht unter allen Umständen anempfohlen; auch auf das Aeußere eines Menschen ist immer etwas zu geben. 62) Den vôgel kennt man an den fëdern: Den

Vogel kennt man an den Federn. 63) Vorseien is beter as nâseien: Vorsehen ist besser als nachsehen. 64) Beter is ümmer beter: Besser ist immer besser. Vor den Stillen und Schweigsamen soll man ganz besonders auf seiner Hut sein, — in ihnen steckt im Guten, wie im Bösen viel mehr, als man in ihnen sucht, oder anzunehmen geneigt ist — nicht minder auch vor den Schleichern sich hüten, die zuverlässig uns schaden wollen. 65) Stille wâter sint deip: Stille Wasser sind tief, oder in etwas anderer Form: Stille wâter fleitet deip: Stille Wasser fließen tief, oder „Stille Wasser gründen tief.“ Solchen, zu denen man nach ihrem ganzen Charakter vernünftiger Weise kein Zutrauen haben kann, soll man auch keins schenken. 66) Man mot den wulf nich taun schâpmester *) setten: Man muß den Wolf nicht zum Schafmeister bestellen. 67) Den râwen upn dâke un den fos vor der dör is nich to trûen: Dem Raben auf dem Dache und dem Fuchse vor der Thür ist nicht zu trauen, d. h. denen, die das Haus umschwärmen und umschleichen. Ja das Mißtrauen unseres Landvolkes geht so weit, daß sogar empfohlen wird selbst denen nicht zu trauen, die uns am allernächsten stehen. 68) Trûe den nich, dei met dek up enen küssen slöpt: Traue dem nicht, der mit dir auf einem Kissen schläft, (der Frau?, vgl. das Lat. Nec mulieri, nec gremio credendum). Aus demselben Mißtrauen ist auch das folgende Sprichwort entsprungen, welches sich unbedingt gegen allen Tausch ausspricht. 69) Wër einen en'n tûsch anbüt, dei het bedrôgen, ôer wil bedreigen: Wer einem einen Tausch anbietet, der hat betrogen, oder will betrügen. Auf der anderen Seite wird es aber auch nicht gebilligt, wenn man

---

*) Schâpmester der Oberhirt über die Schafe.

von anderen gleich Schlimmes denkt. Wer dies thut legt damit über sich selbst ein schlimmes Bekenntniß ab, und es wird von ihm angenommen, daß er eben dasselbe schon selbst gethan habe, weshalb er den anderen im Verdacht hat. 70) Man söcht keinen hindern òwen, man het er (denn) sülwest hinder esëten: Man sucht keinen hinter dem Ofen, man habe denn selbst dahinter gesessen.

Die unberufene Einmischung in fremde Angelegenheiten, das andere bessern wollen, während wir an uns selbst noch genug zu bessern finden, wird entschieden zurückgewiesen; vielmehr möge ein jeder erst an seine eigenen Verhältnisse und Angelegenheiten denken, und das Werk der Besserung zuerst bei sich beginnen. 71) Wat en'n nich angeit, dà bekümmert man sek nich ümme: Was einen nicht angeht, darum bekümmert man sich nicht. 72) Jèder fëge vor sîner dör (denn het he genaug to daune, wird wohl noch hinzugefügt): Jeder fege vor seiner Thür, (dann hat er genug zu thun); oder, wie in anderen Gegenden Deutschlands gesagt wird: „Kehre erst vor deiner Thür, dann hilf deinem Nachbar." 73) Jèder fâte an sîne næse, denn finnt he fleisch: Jeder fasse an seine Nase, dann findet er Fleisch. Mit freundlichen Bitten und gütlichen Vorstellungen erreicht man in der Regel mehr, als mit Ungestüm, Pochen und Trotz. 74) En gaud wòrd finnt en'n gauen òrd: Ein gutes Wort findet einen guten Ort. Zur Gefälligkeit und Dienstwilligkeit aber muß schon die Erwägung auffordern, daß der eine des andern bedarf, und jeder in den Fall kommt die Gefälligkeit anderer für sich in Anspruch nehmen zu müssen. 75) De eine hand recket der andern: Die eine Hand reicht der anderen. 76) De eine dreck wöschet den andern: Der eine Dreck wäscht den andern.

Wer nicht reine und gerechte Sache hat, der thut wohl daran, wenn er sich ruhig verhält; namentlich mögen sich die Prozeßlustigen dies gesagt sein lassen, und sich hüten einen Prozeß anzufangen. 77) Wër en rustrig swërt het, dei maut et sticken låten: Wer ein rostiges Schwert hat, der muß es (in der Scheide) stecken lassen. Ueberhaupt wird von allen Rechtshändeln abgemahnt, denn die Handhabung der Gerechtigkeit ist noch von Alters her bei unserem Volke verrufen, und das Anfangen eines Prozesses wird von ihm dem Einsetzen in die Lotterie verglichen, wo man auch nicht weiß, ob man gewinnen, oder verlieren wird *). 78) De gerechtigkeit kann den wëg nich finnen: Die Gerechtigkeit kann den Weg nicht finden; wobei die Augenbinde der Justitia vorgeschwebt haben mag, nur hat sie eine andere Auslegung erhalten. Noch stärker wird aber vor allen Händeln und Prozessen mit den vormals privilegirten Ständen, dem Adel und der Geistlichkeit, gewarnt; ein trauriges Andenken an die Zeit, wo auch die Handhabung der Gerechtigkeit eine parteiische war. 79) Wër nits tau daune het, de klåge med edellüen un pfaffen **); het hei denn nits tau daune, sau krigt he wat to schaffen: Wer nichts zu thun hat, der klage mit Edelleuten und Pfaffen; hat er dann nichts zu thun, so bekömmt er was zu schaffen.

Mit albernen oder dummen Menschen sowie mit Kindern möge man sich nicht zu viel zu schaffen machen, noch sich zu tief mit ihnen einlassen. 80) Met albernen lüen is nich gaud kespern ëten: Mit albernen Leuten ist nicht gut Kirschen essen. 81) Man kann den minschen nich mër ver-

*) Daher der Ausdruck verspëlen vom Verlieren eines Prozesses.

**) Diese Form wohl des Reims wegen, sonst påpe.

stand affödern asse (bisweilen auch arre, hier aus ashe) het: Man kann dem Menschen nicht mehr Verstand abfordern, als er hat. 82) Wër sek med kindern afgift krigt kinderlån: Wer sich mit Kindern abgibt erhält Kinderlohn, d. h. wird seiner unwürdig und wie ein Kind behandelt. Eine billige Rücksicht sind wir jedoch auch den Albernen schuldig: 83) Alberne lüe sint åk lüe: Alberne Leute sind auch Leute. Von allem Plaudern und Klatschen soll man sich fern halten, denn in unendlicher Folge wird daraus immer neue Klatscherei geboren. 84) Von kören (prålen) kümt kören (prålen): Von Schwatzen kömmt Schwatzen. Auch des vielen Klagens möge man sich enthalten; es wird dadurch nichts ausgerichtet, nicht einmal Theilnahme, wohl aber Mißbehagen bei den Hörern erweckt, vielleicht gar nur Schadenfreude bei ihnen hervorgerufen. 85) Klåge ek en'n mîn lëd, sau denket dei, wöre't doch noch enmål sau bröd: Klage ich einem mein Leid, so denkt der, wäre es doch noch einmal so breit (so groß). — Hat einer etwas vor, wobei ihn die Mitbewerbung aufhalten, oder gar sein Vorhaben vereiteln könnte, so gilt es der erste zu sein, denn damit hat er die Priorität erworben. 86) Wër erst kümt, dei målt erst: Wer erst kömmt, der mahlt erst. — Wohlthaten mag sich niemand aufzwingen lassen, und alle aufgedrungenen Wohlthaten werden von dem schlichten Volke niemals für Wohlthaten, sondern immer als ein unleidlicher Zwang angesehen werden. Damit ist also die schöne, schon manchmal in die Praxis übergegangene Theorie des Beglückungszwanges von unserem Volke verworfen. 87) Wenn man de katte upt speck binnt, sau fret se nich: Wenn man die Katze auf den Speck bindet, so frißt sie nicht; vgl. das Lat. Beneficium nemini obtruditur. — Dem Einflusse der Um-

gebung, die uns die freie Selbstbestimmung unmöglich macht, und der Gewalt der Umstände muß man sich unterwerfen, und wenigstens zum Schein das thun, was jene selbst thut, oder diese fordern. 88) Wër under dėn wülwen is mot mêe hülen: Wer unter den Wölfen ist muß mit heulen; vielleicht ein Anklang aus der Thierfabel. — Ein bedingungsweise gegebenes Versprechen darf man nicht etwa für schon erfüllt und zur That geworden ansehen und mit Bestimmtheit darauf rechnen, denn zwischen einem Versprechen, und gar einem bedingten Versprechen, und der That liegt noch eine weite Kluft. 89) Wenneken *) sint kėne underröcke: Frauenröcke sind keine Unterröcke; das Wortspiel mit wenneke und wenn ist unverkennbar, ebenso der Sinn: sowenig wennecken eigentliche Unterröcke sind, eben sowenig ist ein bedingtes, also mit wenn gegebenes Versprechen schon die versprochene Sache selbst **).

Hiermit möchte der Kreis von Sprichwörtern, welche Regeln für den Verkehr der Menschen mit Menschen geben, so ziemlich abgeschlossen sein, und wir wollen nun zu dem Menschenleben im weitesten Sinne übergehen. Wir wollen also diejenigen Sprichwörter betrachten, welche den Menschen als abhängig von den Fügungen einer höheren Macht ins Auge fassen, und in dieser Hinsicht Rath und Trost ertheilen; oder sein Verhalten nach den Bestimmungen des ewigen und unwandelbaren Sittengesetzes regeln und beurtheilen; oder endlich gewisse Tugenden, Eigenschaften und Handlungs-

---

*) wenneke (von wennen wenden) ist eine Art von Frauenrock.

**) Die Erklärung dieses Sprichworts ist zweifelhaft und schwierig; in anderen Niedersächsischen Gegenden soll es zufolge einer mündlichen Mittheilung mit bedeutender Verschiedenheit der Form und des Inhaltes lauten: Wenneken sint underröcke.

weisen empfehlen, dagegen vor Lastern, Thorheiten, Unarten, Verkehrtheiten und Mißgriffen aller Art nachdrücklich warnen.

Nichts entzieht sich der Einwirkung des Menschen so sehr, und macht ihn mehr zu einem Spielballe der Launen und der Willkür, als das Glück. Dieses streut in der Regel seine Gaben mit vollen Händen aus, und zwar bald über Würdige, bald über Unwürdige; wem es nur wohl will, der gelangt leicht und schnell ans Ziel seiner Wünsche, oder noch darüber hinaus; wem dagegen vom Glücke nichts beschieden ist, der erhält nicht allein nichts, sondern verliert auch oftmals noch das Wenige, was er hatte. 90) Wër dat glücke het geit med der brût tau bedde: Wer das Glück hat (,der) geht mit der Braut zu Bette; oder in einer anderen rein Hochdeutschen Fassung: „Wers Glück hat führt die Braut heim.“ Hierin scheint noch eine Andeutung der alten Sitte zu liegen, nach welcher der Bräutigam bei der Hochzeitsfeier unter anderen auch einen Brautlauf zu halten hatte, und die davonlaufende Braut einholen und so gleichsam sich erst gewinnen mußte. In dem folgenden 91) Jè ærger't stücke, jè beter't glücke: Je ärger das Stück, desto besser (größer) das Glück, wird es geradezu ausgesprochen daß die Unwürdigsten oft das meiste Glück haben. Der vom Glücke nicht begünstigte erlangt auch nichts. 92) Wenn de minsche nits hem sal, sau krigt he âk nits: Wenn der Mensch nichts haben soll, so bekömmt er auch nichts; oder in zwei anderen Einkleidungen: Wenn de baddelmann nits hem sal, sau fellt 'ne âk noch de botter von'n brôe: Wenn der Bettler nichts haben soll, so fällt ihm auch noch die Butter vom Brote, und Wenn de baddelmann nits hem sal, sau fellt 'ne dat brât dôr den büel: Wenn der

Bettler nichts haben soll, so fällt ihm das Brot durch den Beutel, d. h. er büßt auch noch das ein, was er hat.

Während so des Glückes Macht in aller Maße anerkannt wird, werden wir auf der anderen Seite auch eben so entschieden davor gewarnt des Unglücks Anderer zu spotten, oder im Uebermuthe selbst unser Glück zu zerstören, oder ihm allzusehr zu vertrauen, oder uns zu früh am Ziele zu wähnen und vor der Zeit zu jubeln, denn das Glück ist gar veränderlich, und auf allzugroßes Glück folgt nur zu leicht Unglück. 93) Spotthüsere brennt âk: Spotthäuser brennen auch, d. h. die Spötter gehen auch zu Grunde. 94) Wenn den êsel tau wol werd, sau geit he upt ìs oder sau danzet he upn ìse: Wenn dem Esel zu wohl wird, so geht er aufs Eis oder: so tanzt er auf dem Eise [„und bricht das Bein" wird im Hochdeutschen noch hinzugefügt.] d. h. der Mensch wagt in seinem Uebermuthe und im blinden Vertrauen auf das Glück oft Dinge, wozu er am wenigsten gemacht ist, und geräth so in Unglück. 95) Glück und glas, wô bâle breket dat: Glück und Glas, wie bald bricht das; scheint aus dem Hochdeutschen aufgenommen zu sein, weil da der Reim erscheint, der im Plattdeutschen nicht möglich ist. 96) Unglücke slöpt nich: Unglück schläft nicht. 97) Wenn de sunne sau froi schînt, gift et rëgen: Wenn die Sonne so früh scheint, (so) gibt es Regen; oder „Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben." Das vorstehende Sprichwort wird bald eigentlich vom Wetter, bald uneigentlich von dem Wechsel des Glücks mit Unglück verstanden. 98) Den vôgel, dë froi singet, fret de katte: Den Vogel, der früh singt, frißt die Katze. 99) Et is noch nich aller dâge âbend: Es ist noch nicht aller Tage Abend, oder Et is noch nich aller dâge sunndag: Es ist noch nicht aller

Tage Sonntag, wird warnend dem zugerufen, der sich seines Glückes unmäßig freut. Denselben Sinn hat auch die Redensart: du bist noch nich ôwern barg, oder du bist âk noch nich ôwern tûne nôwer: Du bist noch nicht über den Berg, oder: über den Zaun hinüber. Glück und Unglück pflegen in raschem Wechsel auf einander zu folgen, und ein Unglück kömmt selten allein. 100) Wennt kümt, sau kümt et fuste: Wenn es kömmt, so kömmt es (stark und) oft. Doch gibt es auch dessen, was uns über eingetretenes Unglück zu trösten vermag, nicht wenig. Schon darin, daß man das Unglück nicht zu wenden vermag, kann man eine Beruhigung finden. Ueberdies ist ein jedes Unglück wieder zu etwas gut, und des einen Unglück wird für den andern eine Quelle des Glücks, oder das erlittene Unglück wird durch nachfolgendes größeres Glück mehr als aufgewogen; endlich gilt auch hier der alte Erfahrungssatz, daß, wie bei allen Uebeln, so auch beim Unglück eine Wendung zum Besseren nicht eher möglich ist, als bis das Uebel oder das Unglück den höchsten Grad erreicht hat. 101) Wër kann vor ungelücke, wenn dat hûs vul is un vor der dör stât noch drei foier: Wer ist schuld am Unglück, wenn das Haus voll ist und vor der Thür noch drei Fuder stehen. 102) Et is kein ungelücke, et is wô gaud tau: Es ist kein Unglück, es ist wozu gut; oder Et is kein ding sau slim, et is wô gaud vor. Es ist kein Ding so schlimm, es ist wofür gut. 103) Einen sîn ungelücke is den andern sîn glücke: Das Unglück des einen ist das Glück des andern. 104) Fört en foier kôren weg, sau kümt en foier weiten weder: Fährt ein Fuder Roggen weg, so kömmt ein Fuder Weizen wieder. 105) Eh' et gaud werd mot et tevôr recht slecht wëren: Eh' es gut wird, muß es zuvor recht schlecht werden. Und

wenn dies alles auch nicht wäre, so hat doch das Unglück in anderer Hinsicht jeden Falls seinen Segen, denn es führt den Menschen zu Gott, dessen wir in den Tagen des Glücks nur allzu leicht vergessen. 106) Nàd lërt bëen: Noth lehrt beten. Unglück und Noth machen ferner selbst das Schwerste noch möglich, da sie zur Aufbietung aller Kräfte veranlassen; doch treiben sie nicht selten auch zu Verbrechen hin. 107) Wër füer nöædig het, dei söcht et in der aschen: Wer Feuer nöthig hat, der sucht es in der Asche. 108) Nàd brekt îsen: Noth bricht Eisen. Es hat aber ein jeder Mensch seine Noth; mag die Welt sie immerhin nicht kennen, so kennt sie doch ein jeder selbst, und kein anderer kennt sie besser. Gar mancher gilt vielleicht wegen des äußeren Glanzes, der ihn umgibt, in den Augen der Menschen für glücklich, ist es aber nicht, denn die äußere Hülle birgt Armuth, Noth und Elend aller Art. 109) Jêder weit ann besten wô 'ne de schau drücket: Jeder weiß am besten wo ihn der Schuh drückt. Darnach wird auch ein jeder selbst am besten dazu geeignet sein seiner Noth abzuhelfen. 110) Et is nich alles gold wat glænzet: Es ist nicht alles Gold was glänzt. 111) Owerklëd bedeckt alles hartelëd: Oberkleid bedeckt alles Herzeleid. Der Sinn ist ein doppelter: einmal wird damit angedeutet, daß die Beschaffenheit der Unterkleider, z. B. der Leibwäsche, weniger in Betracht komme, wenn nur der dem Auge unmittelbar sich darstellende Anzug den Anforderungen genüge; dann aber wird damit, wie bereits gesagt worden, deutlich ausgesprochen, daß durch die glänzende äußere Hülle alles innere Elend verdeckt werde.

Zum wahren und allein möglichen Glück ist aber auch durchaus nöthig, daß wir uns gewöhnen mit dem zufrieden zu sein, was uns vom Glück beschieden ist; daß wir, wenn

unser Schicksal uns allzuhart und drückend erscheint und das Herz murren möchte, einmal um uns und unter uns schauen, wo wir dann alsbald finden werden, daß viele sich glücklich schätzen würden, wenn ihnen nur unser Loos zugefallen wäre. Endlich ist es aber auch wahre Weisheit und unser eigener Gewinn, wenn wir uns in das Unvermeidliche und Unabänderliche mit Geduld schicken, um so mehr, als das Unmögliche nun doch ein mal nicht möglich zu machen ist. 112) Man mot den April nömen, as he kümt: Man muß den April so nehmen, wie er kömmt, oder: Man mot den Mai sau nömen etc. 113) Wat de eine nich mag is den andern gaud frass: Was der eine nicht mag ist dem anderen guter Fraß, wird sowohl eigentlich, als uneigentlich gebraucht. 114) Gescheiene dinge ståt nich tau ændern: Geschehene Dinge stehen nicht zu ändern. 115) Upn drügen is kein gaud fischen: Auf dem Trocknen ist kein gut Fischen, d. h. was einmal unmöglich ist, das ist auch nicht möglich zu machen.

Wenn aber auch Glück und Unglück unzweifelhaft in einer höheren Hand liegen, deren Fügungen wir uns unterwerfen müssen, so wird doch die sittliche Freiheit zu handeln wie wir wollen, und die damit gegebene Möglichkeit unser Schicksal in einer gewissen Weise selbstständig so oder so zu gestalten vollkommen anerkannt, und einer unbedingten Passivität keineswegs das Wort geredet. 116) Sau asse de minsche doit, sau asse't 'ne geit: So wie der Mensch thut, so geht es ihm. 117) Wô man't drift, sau geit et: Wie man es treibt, so geht es. 118) Wer et gaud hem wil, dë måke't gaud: Wer es gut haben will, der mache es gut. 119) Et is kein godgêben, et is ein hebbe dek dernåe: Es ist kein Gottgeben, es ist ein habe dich darnach.

Somit wird das falsche Gottvertrauen, wobei der Mensch die Hände in den Schoß legen möchte, als unbegründet abgewiesen. Darum werden wir auch aufgefordert nur immer frisch ans Werk zu gehen, muthig zu wagen, stets nach dem Höchsten zu streben, dabei aber schließlich auch mit dem geringeren Lohne unseres Strebens zufrieden zu sein. Und zuletzt sollen wir niemals vergessen, daß das sichere Kleine alle Mal besser ist, als das unsichere Große. 120) Wër nich wâget, dë nich winnt: Wer nicht wagt, der gewinnt nicht, oder: Wër wâget, dei winnt: Wer wagt, der gewinnt; vgl. das Lat. Fortes fortuna. Doch wird auch das Mißliche des Wagens nicht verhehlt. 121) Wâge gewinnt, wâge verspêlt: Wagniß gewinnt, Wagniß verliert. 122) Wat de minsche anfenget, dâ kümt he âk mêe ant enne: Was der Mensch anfängt, damit kömmt er auch ans Ende; oder: Wô en anfang is, dâ is âk en enne: Wo ein Anfang ist, da ist auch ein Ende. 123) Wër nân goldenen wâgen ringet, dë krigt gewiss 'ne lünze dervon: Wer nach einem goldenen Wagen ringt, der bekömmt gewiß einen Achsennagel davon, oder wie es im Hochdeutschen nicht minder schön lautet: „Wer nach einem goldenen Rade trachtet, dem wird wenigstens eine Speiche davon." 124) Wenn et nich rëgent, sau drüppelt et doch: Wenn es nicht regnet, so tröpfelt es doch, d. h. erlangen wir nicht Großes, so erlangen wir doch Kleines. 125) Et is beter wat hem, as wat krîgen: Es ist besser etwas haben, als etwas bekommen. 126) Ein hem is beter as teine krîgen: Eins haben ist besser als zehn bekommen. 127) En sparling in der hand is beter, as 'ne dûwe upn dâke: Ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache.

Muthige Ausdauer und nicht zu ermüdende Geduld

werden empfohlen. Wenn die Schwierigkeiten auch noch so groß sind, und gar kein Ende nehmen wollen, so sollen wir darum doch nicht verzagen, denn das Schwierige und fast unmöglich scheinende ist noch ausführbar, und gelingt gar oft. Und wenn uns gar früher schon manches gelungen ist, oder wir in unserem dermaligen Unternehmen schon gute Fortschritte gemacht haben, so mögen wir daraus neue Hoffnung schöpfen, und darin eine glückliche Vorbedeutung und eine gute Bürgschaft finden für den endlichen glücklichen Ausgang unseres zeitweiligen Beginnens. An dem guten Ausgange aber ist doch zuletzt alles gelegen. 128) Kômet doch de ûlen ût, un hebbet sau dicke köppe: Kommen doch die Eulen aus, und haben so dicke Köpfe. 129) Wer ôwer den hund is, dei kümt âk ôwer den swanz: Wer über den Hund ist, der kömmt auch über den Schwanz, oder etwas anders: Kümt man ôwer den hund, kümt man âk ôwer den swanz: Kömmt man über den Hund, so kömmt man auch über den Schwanz. 130) Enne gaud, alles gaud: Ende gut, alles gut. Hat man aber zur Erreichung eines großen Zieles schon Größeres gewagt und dies verloren, so mag man auch das Kleinere noch daran setzen, und sich über dessen Verlust getrösten. 131) Langet de düwel den pastôr, sau mag he den schaulemester âk langen: Holt der Teufel den Pastor, so mag er den Schulmeister auch holen. Ist aber die Uebermacht zu groß, so wird freilich alles Abmühen und alle Geduld dem Bedrängten und Verfolgten nichts helfen, denn 132) Vêle hunne sint des hâsen dâd: Viele Hunde sind des Hasen Tod.

Unser Volk schickt sich in das Unvermeidliche — 133) Lât et gewæren wô't geit: Laß es gewähren wie es geht — und läßt sich lange Zeit viel gefallen, denn die passive

Tugend, genannt Geduld — bekanntlich eine Cardinaltugend der Deutschen — ist auch ihm in hohem Maße eigen. Sie muß ja im Leben so vieles erträglich machen, was sonst unerträglich sein würde; außerdem ist sie zu vielen Dingen nütze, wie sie denn in Verbindung mit dem frischen Wagen uns das Ziel erreichen hilft. Doch selbst dem Geduldigen kann man zu viel zumuthen, so daß er zuletzt die Geduld verliert, und „die Laus ihm über die Leber läuft" — de lûs löpet 'ne ôwer de lêwer — d. h. der Zorn wird in ihm rege gemacht, und damit auch seine Thatkraft geweckt. Darauf deutet gleich das erste der folgenden Sprichwörter. 134) In den pot könnt se mek wol stêken, wenn se mek mant von'n füer lâtet: In den Topf können sie mich wohl stecken, wenn sie mich nur vom Feuer lassen. 135) Geduld ôwerwinnt smêrkæse: Geduld überwindet Schmierkäse. — 136) Der gedülligen schâpe gât vêle in'n stall (oder in einen stall): Der geduldigen Schafe gehen viele in den Stall (in einen Stall); womit man sich über die Beschränktheit des Raumes zu trösten weiß. Auf die Erhaltung der Geduld sind die folgenden Aussprüche berechnet. 137) Jêdes ding het en enne (scherzhafter Weise wird auch noch hinzugefügt un de wost gâr twei): Jedes Ding hat ein Ende (und die Wurst sogar zwei). 138) Et is kein klûn sau lang, et is en enne anne: Es ist kein Knäuel so lang, es ist ein Ende daran. 139) Et is kein dag în'n jâre, hei kümt: Es ist kein Tag im Jahre, er kömmt. Alle drei weisen darauf hin, daß der ersehnte Zeitpunct, oder das ersehnte Ziel wohl lange auf sich warten lasse, aber doch endlich einmal eintrete.

Eine ganze Reihe von Sprichwörtern warnt vor Fehlern und Untugenden aller Art. So wird von Hochmuth, Uebermuth und Ueberschätzung des lieben Ich abgemahnt,

dagegen zur Mäßigung und Bescheidenheit dringend aufgefordert. 140) De leiwe hergod let de bœme nich tau hâch wassen, damêe se nich in den himmel wasset: Der liebe Herrgott läßt die Bäume nicht zu hoch wachsen, damit sie nicht in den Himmel wachsen, d. h. er wehrt dem Uebermuthe. 141) Hâchmaud doit nümmer gaud: Hochmuth thut nimmer gut. 142) Hâchmaud kümt kort vorn falle: Hochmuth kömmt kurz vor dem Falle, womit also ausgedrückt ist, daß dem Hochmuthe der Fall, d. h. die verdiente Strafe auf der Ferse folge. 143) Owermaud is vor nêren gaud: Uebermuth ist für nirgend (d. h. zu gar nichts) gut; oder: Owermaud doit sellen gaud: Uebermuth thut selten gut. 144) Ebenmât is tau allen dingen gaud: Ebenmaß (das Griechische σωφροσύνη) ist zu allen Dingen gut; vgl. das Latein. Ne quid nimis. Ist einer stolz auf seine wirklichen oder eingebildeten Vorzüge, und meint er gar, er werde in seinen Leistungen von keinem übertroffen, so wird ihm zugerufen: 145) Hindern barge wônt âk lüe: Hinter (über) dem Berge wohnen auch Leute, oder: Hindern barge werd âk kauken ebacken: Hinter dem Berge wird auch Kuchen gebacken. Endlich straft sich der Hoffärtige und Modesüchtige auch selbst, indem er das Lästige und Drückende, was nothwendig damit verbunden ist, zu ertragen hat. 146) Hoffârt wil twang lîen: Hoffahrt will Zwang leiden, womit namentlich die Klagen über zu enge Kleider, Schuhe u. dgl. zurückgewiesen werden.

Die Neugier kann nicht nur anderen lästig werden, sondern bringt auch denen, die an ihr kranken, sogar Schaden, weshalb sie auch im Sprichworte getadelt wird. 147) Wat ek nich weit mâkt mek nich heit: Was ich nicht weiß macht mich nicht heiß. 148) Wat du nich weist vergetest

du nich wêer: Was du nicht weißt vergissest du nicht wieder, d. h. ich brauche das nicht erst wieder zu vergessen, was ich zu vergessen selbst wünschen muß. Die unberufene Neugierde der Jugend wird mit dem Zurufe: 149) Alles to weten noch vêle to jung: Alles zu wissen noch viel zu jung, derb abgefertigt.

Auch die Prahlerei wird als nichtig getadelt, und dem Prahler der sichere Fall in Aussicht gestellt. 150) Prâlen (prâl) is kein geld: Prahlen ist kein Geld. 151) Alle grâtprâlers sint âk noch nich ôwern tûn: Alle Großprahler sind auch noch nicht über den Zaun. Auf Reichthum oder Verwandte stolz zu sein und damit zu prahlen wird gleichmäßig gemißbilligt und verspottet. Denen, die mit ihrem Reichthum prahlen, wird spöttisch zugerufen: 152) Prâlen is mîn rîkdôm: Prahlen ist mein Reichthum; der Verwandtenstolz, besonders der unbegründete, wird mit dem Zurufe verhöhnt: 153) Rîke vâder, rîke moime, gât (alle) beide baddeln: Reicher Vater, reiche Mutter, gehen (alle) beide betteln.

Natürlich werden auch die gröberen sittlichen Gebrechen und Laster nach dem Maßstabe der strengen Sittlichkeit gemessen, und manches wahre und kräftige Wort tönt uns hier entgegen. Die Klage über Abnahme der Aufrichtigkeit wird auch bei uns gehört. 154) De uprichtigkeit is slâpen egân: Die Aufrichtigkeit ist schlafen gegangen. Die Lüge wird als der Anfang aller Schlechtigkeit bezeichnet, der sicher in's Verderben führt. Zwar mag sie eine Zeit lang Glauben finden, vielleicht gar triumphiren, doch kann man sich ihrer erwehren, und die Wahrheit wird zuletzt immer obsiegen. Der Verleumder ist nur eine Abart des Lügners, aus seinem Munde spricht der Teufel. Zur Wahrhaftigkeit wird eben

so kräftig ermuntert, wie von der Lüge abgemahnt, trotzdem daß die Wahrheit den Menschen vielfach unbequem ist, von vielen nur ungern gehört wird, ja nicht selten ganz unbeachtet verhallt. Ebenso wird ein tiefer Abscheu vor aller Betrügerei ausgesprochen, und der Betrüger sogar schlimmer angesehen, als selbst der Dieb. 155) De wâhrheit blift ôben: Die Wahrheit bleibt oben. 156) Wer sek wârt vor dâd, der lögen steit wol râd: Wer sich hütet vor der That der Lügen steht wohl Rath, d. h. man hüte sich nur etwas Böses zu thun, der Lügen kann man sich schon erwehren. 157) De verleumder het ümmer den düwel up der tunge: Der Verleumder hat immer den Teufel auf der Zunge. 158) De wârheit finnt kene harbarge: Die Wahrheit findet keine Herberge; oder Wër de wârheit seggt krigt kene harbarge: Wer die Wahrheit sagt bekömmt keine Herberge. 159) Wër de wârheit seggt het ûtebacken: Wer die Wahrheit sagt hat ausgebacken, d. h. büßt die Gunst der Menschen ein. So wie schon hierin scheinbar ein Widerspruch hervortritt mit № 155., so ist dies auch noch mehr in dem folgenden der Fall, worin darauf hingewiesen wird, daß es nicht immer räthlich sei die Wahrheit zu sagen, und daß sie oft gerade von denen, die unmündigen Geistes sind, gesagt werde, ohne es zu wissen oder zu wollen. 160) Kinder un narren segget de wâhrheit: Kinder und Narren sagen die Wahrheit, d. h. Kinder und Narren sind naiv genug die Wahrheit auch da auszusprechen, wo ein anderer Mensch es bedenklich finden würde dieselbe auszusprechen. Bei den Narren ist vielleicht auch an die lustigen Räthe der früheren Jahrhunderte zu denken, die ja lange Zeit fast die einzigen Menschen waren, die den Fürsten die Wahrheit zu sagen wagen durften. 161) Wër anfenget met leigen höært up

med bedreigen: Wer anfängt mit Lügen hört auf mit Betrügen. 162) Vorn deiwe kann man de dör tauslûten, vorn bedreiger âwer nich: Vor dem Diebe kann man die Thür zuschließen, vor dem Betrüger aber nicht.

Von Schlechtigkeiten und Thorheiten aller Art wird abgemahnt, indem auf die Folgen hingewiesen wird, das Rechte und Angemessene dagegen zur Nachahmung empfohlen. 163) Bliff upn rechten wëge, sau slât dek kene büsche int âge: Bleib auf dem rechten Wege, so schlagen dir keine Büsche ins Auge; gehört nur im uneigentlichen Sinne hierher. 164) Wër nich höæren wil mot foilen: Wer nicht hören will muß fühlen. 165) De rüe kümt nâe: Die Reue kömmt nach. 166) De kraug geit sau lange tau wâter, bët he brekt: Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht; weist auf die alles vergeltende Gerechtigkeit Gottes hin, die nichts ungestraft läßt. 167) Wat du inebrocket hest, dat most du âk ûtfrëten: Was du eingebrockt hast, das mußt du auch ausessen. Daher stammt auch die sprichwörtliche Redensart: Et is ein ûtfrëten. Es ist ein Ausfressen, wofür auch gesagt wird: Et is ein düwelhâlen: Es ist ein Teufel holen; mit beiden Ausdrücken wird einem Muth gemacht dasjenige noch einmal zu thun, wofür ihn die Strafe sicher treffen wird. 168) Wën(e) nich tau râen is [steit], dën is âk nich tau helpen: Wem nicht zu rathen ist (steht), dem ist auch nicht zu helfen.

Fleiß und Arbeitsamkeit auf der einen Seite, sorgsame Sparsamkeit auf der anderen Seite sind zum ehrlichen und guten Fortkommen durchaus erforderlich, und des Himmels Segen folgt ihnen auf dem Fuße nach. Sätze voll der tiefsten Wahrheit werden uns hier geboten. Zuerst wird der Grundsatz aufgestellt, der bei den Nordamerikanern die wei-

teste Anwendung gefunden hat. 169) Arbeit schimpet nich: Arbeit schimpft nicht. Weiter heißt es: nicht die Arbeit, sondern der Müssiggang sei lästig. 170) Fûle dâge sint swâr to drâgen: Faule Tage sind schwer zu tragen. Dem Fleißigen geht es niemals schlecht. 171) En flitig minsche het jümmer brât, en müssiggænger dei kümt in nâd: Ein fleißiger Mensch hat immer Brot, ein Müssiggänger (der) kömmt in Noth. Fast noch ansprechender lautet derselbe Gedanke in einem Sprichworte anderer Gegenden Niedersachsens: De armôd kîket den flitigen wol int finster, se kümt öm âwer nich int hûs: Die Armuth schaut dem Fleißigen wohl ins Fenster, sie kömmt ihm aber nicht ins Haus. Die Nothwendigkeit der fleißigen Arbeit wird auf mehrfache Weise ausgesprochen. 172) Hoineken wut du êten, sau most du krimmen: Hühnchen willst du essen, so mußt du kratzen (scharren); oder: Hoineken wut du lêwen, sau krimme: Hühnchen willst du leben, so scharre. 173) Wër nich taur rechten tîd wil arnen, dei mot hernâ' hungers starwen: Wer nicht zur rechten Zeit will ernten, der muß hernach Hungers sterben. Das Wort arnen wird hier von den Feldarbeiten überhaupt, nicht bloß vom Schlusse derselben, von der eigentlichen Ernte verstanden. Besonderes Gewicht wird also darauf gelegt, daß jede Arbeit auch zur rechten Zeit geschehe. 174) Schinnen un schâben is beter as backen un gnâwen: Schinden und Schaben ist besser als hacken und nagen, d. h. es ist besser sich aufs ärgste abzumühen und zu sparen, als zu betteln und Hunger zu leiden. Gleichwie ein Sinnbild des Fleißes wird das Spinnen hervorgehoben, namentlich bei den Frauen und Mädchen. 175) Wut du nich spinnen, krigst du kein linnen: Willst du nicht spinnen, erhälst du kein Linnen. 176) Spinnen is en klein ge-

winn, un wër't nich doit, dei süt wô't 'ne geit: Spinnen ist ein kleiner Gewinn, und wer's nicht thut, der sieht, wie es ihm geht.

Doch der Fleiß und der gute Wille allein vermögen nicht zu genügen, wenn die Arbeit gelingen soll, es muß noch das Können und die erforderliche Kraft und Tüchtigkeit hinzukommen. 177) Wër sek wil wat unnerstân, dei maut er âk weten mèe ümme te gân: Wer etwas unternehmen will, der muß auch damit umzugehen wissen. 178) Vor wat höært wat: Vor was gehört was, d. h. zu schwerer Arbeit gehört große Kraft. — Kann man in seiner Arbeit nicht so weit kommen, wie man gern möchte, so soll man sich darüber zufrieden geben und getrost innehalten, um demnächst fortzufahren. 179) Wô du nich henkümst, dà stick 'n'n plock hen: Wohin du nicht kömmst, dahin steck einen Pflock. Daß namentlich ein Mensch auch bei allem Fleiße nicht so viel ausrichten kann, wie mehrere, wird so ausgedrückt: 180) Eine hand geit einen gang: Eine Hand geht einen Gang. — Endlich ist nicht zu verkennen daß ein guter Aufseher und Leiter der Arbeit eben so viel, oder noch mehr werth sei, als der fleißigste Arbeiter, geschweige denn als viele faule. Nun glauben aber diejenigen, welche mit ihren Händen arbeiten müssen, leicht und gern daß solche Leute unthätig wären und unverdienter Weise bevorzugt würden. Darauf bezieht sich das folgende Sprichwort. 181) En gaud kummandèrer is beter as tein fûle arbeiter: Ein guter Commandirer ist besser als zehn faule Arbeiter.

Während im Allgemeinen nur der Fleiß ein gutes Fortkommen verheißt, so gelingt es doch bisweilen einzelnen bloß durch ihre große Unverschämtheit gut durchs Leben zu kommen. 182) Unverschæmt let nich gaud, âwer et nèrt:

Unverschämt (sein) sieht nicht gut aus, aber es nährt; man denke nur an die Schmarotzer, an literarische Vagabunden und derartige Leute. 183) Wer sek nich schæmet, dei ernêrt sek wol: Wer sich nicht schämt, der ernährt sich wohl. Bei einem Unverschämten aber Scham erwarten zu wollen wäre die größte Thorheit, denn 184) Wô kene schâm inne sit, dâ geit âk kene rût: Worin keine Scham sitzt, aus dem geht auch keine heraus.

„Wer mit Ehren durch die Welt will (der) muß es wunderlich anfangen.“ — 185) Wër med êren wil dôr de welt maut et wunderlich anfengen — sagt ein Sprichwort, und ein anderes fügt hinzu: 186) Man maut sek strecken nâr decken: Man muß sich nach der Decke strecken. Dies ist aber nicht möglich, wenn man nicht seine Ausgaben nach den Einnahmen bemißt, unnöthige Ausgaben meidet, nur so viel ausgibt, als gerade nöthig ist, und den Ueberschuß der Einnahmen sorgfältig bewahrt. 187) Wër (sek) wat hêget, dei het wat: Wer (sich) was aufhebt, der hat was. 188) Wër dat Kleine nich tüt, dei dat Grâte nich süt: Wer das Kleine nicht an sich hält, der sieht das Große nicht. 189) Hier en töpken un dâ en töpken, an'n enne werd et en underröckchen: Hier ein Zöttchen und da ein Zöttchen, am Ende wird es ein Unterröckchen. 190) Man mot nêrig sin (et sint hâchbeinige tîen): Man muß erwerbsam und haushälterisch sein (es sind hochbeinige d. h. schlimme Zeiten. Wie sehr man sich vor unnöthigen oder doch vermeidlichen Ausgaben zu hüten hat, lehren die folgenden Sätze. 191) Geld schurrt dôr de fingere: Geld gleitet durch die Finger, d. h. es gibt sich aus man weiß nicht wie. 192) De eine schepel langet den andern: Der eine Scheffel holt den andern. Noch ausdrücklicher warnt vor Verschwendung und

Erschöpfung des Vermögens 193) Wër den lesten droppen (drüppen) wil hebben ût der kannen, dën fellt de deckel up de næse: Wer den letzten Tropfen aus der Kanne haben will, dem fällt der Deckel auf die Nase. Es wird nicht einmal gebilligt, wenn „die Hitze mit dem Rauche aufgeht“ — de hitte geit met den råke up — d. h. wenn das erworbene Geld gleich wieder ausgegeben wird, so daß nichts davon übrig bleibt. Wiewohl wir uns also vor leichtsinniger Vergeudung der Habe, ja schon vor völliger Ausgleichung der Einnahme und Ausgabe zu hüten haben, so sollen wir darum doch nicht allzu ängstlich im Bewahren und Hüten unseres Eigenthums sein, denn 194) De getellten schâpe fret de wulf âk: Die gezählten Schafe frißt der Wolf auch, d. h. trotz aller ängstlichen Sorgfalt können wir Verlust erleiden. Noch möge hier von dem Faulen der charakteristische Zug bemerkt werden, daß er sich, nur um einen Weg zu sparen, lieber überbürdet. 195) Eh de fûle tweimâl geit, drögt he, dat 'ne dat lîf wei doit: Eh' der Faule zweimal geht, trägt er daß ihm der Leib weh thut; oder etwas anders ausgedrückt: Eh de fûle [oder de êsel] tweimâl geit, nümt he leiwer wat he drâgen kann: Eh' der Faule (der Esel) zweimal geht, nimmt er lieber was er tragen kann. Endlich ist es auch nicht unbemerkt geblieben, daß der Mensch in seinen alten Tagen doch das noch gern sieht, was er in seinen jungen Tagen selbst gethan hat. 196) Wenn de fôrmann âk nich mër fört, sau höært he doch noch gëren klappen: Wenn der Fuhrmann auch nicht mehr fährt, so hört er doch noch gerne klappen.

Wenn so der Fleiß und die Sparsamkeit gebührend anerkannt werden, so ist es doch zum wahren Glücke und zur Erlangung des Wohlstandes nicht minder nothwendig, daß

man den rechten Augenblick benutze. Darauf dringt nun auch das Sprichwort ganz entschieden. Aber nur allzuoft werden wir von der Gelegenheit überrascht, und lassen daher dieselbe unbenutzt. 197) Wëne dat fickeln ebôen werd, dë hâle den sack up: Wem das Ferkel geboten wird, der halte den Sack auf. 198) Tau sek nömen fackelt nich: Zu sich nehmen zögert nicht, d. h. wenn es gilt zuzugreifen, so darf man damit nicht säumen. 199) Wër't krüze het, dei sëgent sek: Wer das Kreuz hat, der segnet sich; oder: Wër dat krüze het, dei sënt sek dermêe: Wer das Kreuz hat, der segnet sich damit. 200) Wenn et brî rëgent, het man kenen lepel: Wenn es Brei regnet, hat man keinen Löffel; oder Wenn et brî rëgent, sau is de nap ümestülpet: Wenn es Brei regnet, so ist der Napf umgestülpt. Wer den rechten Zeitpunct nicht wahrnimmt, der mag sich auch nicht beklagen, wenn er leer ausgeht, denn eine alte Tischregel sagt: 201) Wër nich kümt taur rechten tîd (dë) is der mâltîd quît: Wer nicht kömmt zur rechten Zeit, (der) geht der Mahlzeit verlustig; vgl. das Latein. Sero venientibus ossa. Wenn aber einer gar nicht erscheint, so bleibt er natürlich auch unberücksichtigt und geht dessen verlustig, was ihm sonst zu Theil geworden wäre. 202) Wër nich kümt (dâ is), dën wörd de kop nich ewoschen: Wer nicht kömmt (da ist), dem wird der Kopf nicht gewaschen. Auf die Benutzung der dargebotenen Gelegenheit einerseits, wie auf die Räthlichkeit und Pflicht eine solche nicht zu bieten andererseits weist hin: 203) Wô de knick [hâge, hecke] an'n siesten [ann deipsten, tau sît] is, dâ springet man ôwer: Wo die Hecke am niedrigsten ist, da springt man über; oder: Wô de tûn an'n siesten is, dâ werd he ôwerstregget: Wo der Zaun am niedrigsten ist, da wird er übersprungen.

Durch Darbieten einer Gelegenheit und durch Reizung der Begierden lassen sich Menschen, wie Thiere in die Falle locken. 204) Med speck fenget man müse: Mit Speck fängt man Mäuse. Wie wenig es überhaupt angemessen sei etwas hinauszuschieben, lehren die nächsten zwei 205) Frische eier, gaue eier: Frische Eier, gute Eier; und 206) Wër lėwen wil åne sorgen, dei måke't bedde glīk ann morgen: Wer leben will ohne Sorgen, der mache das Bett gleich am Morgen.

Zur Charakteristik des Niedersächsischen Stammes, zunächst der Bewohner unserer Gegend, bieten die Sprichwörter neben ihrem allgemeinen Inhalte noch mancherlei einzelne Züge dar. So ist uns schon oben das Mißtrauen als ein tief eingewurzelter Zug in seinem Charakter entgegengetreten, und wird uns weiterhin wieder begegnen. Dieses Mißtrauen mag zum Theil daher rühren, daß der sog. gemeine Mann in den wenigsten Fällen fähig ist über seinen Standpunct hinausgehende Lebenskreise zu überschauen, dann aber hat es auch mit darin seinen Grund, daß er wenig Ursache gehabt hat den Segnungen des Bevormundungssystems großes Vertrauen zu schenken. In der jetzt zusammenzustellenden Gruppe von Sprichwörtern werden wir einen anderen, eben so bestimmt ausgeprägten Charakterzug antreffen, die Bedächtigkeit und eine damit zusammenhängende gewisse Schwerfälligkeit. Während der Süddeutsche, namentlich der Rheinländer und der Schwabe, lebhafter, feuriger, rascher zur That ist, überlegt sich der bedächtigere Norddeutsche alles erst zweimal, und haßt nichts mehr als die Eilfertigkeit. Die große Bedächtigkeit und Gemächlichkeit entspricht seinem innersten Wesen; weshalb wir uns auch nicht zu verwundern brauchen, wenn seine Sprache zur Bezeichnung des langsa-

men und schwerfälligen Wesens eine Unzahl von Wörtern hat, und eben dieses auch wieder in vielen Sprichwörtern hervortritt. 207) Kümt tîd, kümt râd: Kömmt Zeit, kömmt Rath. 208) Met der tîd kümt Hans int wams: Mit der Zeit kömmt Hans ins Wamms. 209) Et is beter einmâl met gemâke, arre [aus alse, asse] tweimâl met ungemâke: Es ist besser einmal mit Gemächlichkeit, als zweimal mit Ungemächlichkeit. 210) Lâp sachte: Lauf langsam; vgl. das Hochdeutsche „Eile mit Weile“ und das Lat. Festina lente. 211) Wër langsam geit kümt âk: Wer langsam geht kömmt auch; oder: Wër sachte kümt [geit] kümt âk: Wer langsam kömmt [geht] kömmt auch. 212) Kümst du hüte nich, sau kümst du morgen (ganz gewiss): Kömmst du heute nicht, so kömmst du morgen (ganz gewiß). 213) Gaud ding wil wîle hem: Gut Ding will Weile haben, d. h. was gut werden soll will seine Zeit haben. 214) En'n hastigen minschen deint kein êsel: Einem hastigen Menschen dient kein Esel, d. h. wer Eile hat möge sich nicht des Langsamen bedienen. Die Eilfertigkeit ist es gerade, die uns in unserem Thun aufhält und hindert. 215) Jê hiller, jê düller: Je eiliger, desto toller. Ueberhaupt thut man wohl daran, nicht zu viel zu übernehmen. 216) Jê mër last dat man uphucket, jê mër maut man drâgen: Je mehr Last man auf sich nimmt, desto mehr muß man tragen, daher soll man bei allem, was man unternimmt, nicht allein auf den Anfang, sondern auch auf das Ende sehen, denn 217) Dat enne drögt de last: Das Ende trägt die Last, oder „Guter Anfang gut Behagen, Das Ende muß die Last tragen.“ Auch der Hitzige wird immer wieder von der natürlichen Bedächtigkeit gezügelt, indem die Besonnenheit bald zurückkehrt, und das in der ersten Hitze gesprochene Wort entweder ganz

zurücknimmt, oder doch bedeutend modificirt. 218) De brî werd nich sau heit egeten, as he upgêwen [upefüllt] werd: Der Brei wird nicht so heiß gegessen, wie er aufgegeben [aufgefüllt] wird; oder: Man et den brî nich sau heit, as he vonn füer kümt: Man ißt den Brei nicht so heiß, wie er vom Feuer kömmt. Wenn dieses Sprichwort schon den Befehlen der gestrengen Herren und Obrigkeiten gegenüber als Trost gebraucht, und damit angedeutet wird, daß alle Strenge in der Ausführung eine Abschwächung zu erleiden pflegt, so wollen wir damit gleich das verbinden, was unsere Volksweisheit an den Vornehmen und Mächtigen beobachtet hat. Da wird deutlich ausgesprochen, daß die Standesgenossen fest zu einander halten, selbst wider das Recht; daß die Großen obsiegen, und wären sie und ihre Sache noch so schlecht, die Geringen und Schwachen aber alle Mal erliegen. 219) Eine kræje hacket der andern de âgen nich ût: Eine Krähe hackt der anderen die Augen nicht aus. 220) Dat fett swemmet ôben, un wenn et von'n hunne is: Das Fett schwimmt oben, und wenn es vom Hunde ist. Ferner wird bemerkt, daß man, wenn man einen bestrafen, oder gar verderben will, dazu die Gelegenheit und den Vorwand schon zu finden weiß, und sollte man sie auch vom Zaune brechen. 221) Wenn de hund hengen sal, het he lëer efrëten: Wenn der Hund hängen soll, (so) hat er Leder gefressen, oder: „Wenn der Hund Schläge haben soll, so hat er Leder gefressen.“ Daneben wird aber auch von der allzugroßen Strenge abgemahnt, da sie nur ihren Zweck verfehlt, und vor zu straffer Anspannung der Gewalt gewarnt. 222) Allte spitz, dat steckt nich; Allte scharp, dat snit nich: Allzu spitz, das sticht nicht; Allzu scharf, das schneidet nicht. 223) Strenge herren regêrt nich lange: Strenge

Herren regieren nicht lange. 224) Wenn de strick an'n dünesten is, sau rit he: Wenn der Strick am straffsten ist, so reißt er. Hierher kann auch noch gezogen werden. 225) Et löpt kein hund sêben jâr, hei löpt sek an: Es läuft kein Hund sieben Jahr, er läuft sich an.

Daß der Mensch seinen Verhältnissen gemäß auftritt, seinen Aufwand darnach bemißt, und sich auch etwas gönnt, wird durchaus gebilligt, wenn nur das Uebermaß fern gehalten wird. 226) Wër lang het let lang hengen: Wer lang hat läßt lang hängen. 227) Man mot sek wat tëmen: Man muß sich was gönnen. 228) Man mot sînen lîwe kene stefmoime sîn: Man muß seinem Leibe keine Stiefmutter sein. Vor allen soll man sich, wenn man nicht dazu gezwungen ist, an Essen und Trinken nichts abgehen lassen, denn dadurch wird erst die rechte Tüchtigkeit zur angestrengten Arbeit gewonnen und erhalten. 229) Eten un drinken hilt lîf un sêle tosâmen: Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen. 230) Met ledigen darmen is nich gaud larmen: Mit leeren Därmen ist nicht gut lärmen. 231) Speck bört dôrn [statt dôr den] dreck: Speck hebt durch den Dreck. 232) Ile brât un dâ nits tau, dat gift smâle büke, Un wër dâ wat bî daun sal, dë krigt de gële süke: Eitel Brot und nichts dazu das gibt schmale Bäuche, Und wer dabei etwas thun soll, der bekömmt die Gelbsucht. Im Gegensatze dazu heißt es ferner: 233) Fett settet fett: Fett setzt Fett an. Die Kinder aber, die mit trockenem Brote zufrieden sein müssen, mögen sich damit trösten, daß schon mancher dabei groß geworden ist. 234) Ile brât tüt mannigen schelm grât: Eitel Brot zieht manchen Schelm groß. — Aber auch in noch anderer Weise haben die Sprichwörter Essen und Trinken zum Gegenstande. Bald wird zu tüchti-

gem Zulangen aufgefordert, und es in scherzhafter Weise getadelt die Kost verderben zu lassen, bald wieder ausgesprochen daß der Appetit schon komme, sobald man nur erst angefangen habe zu essen. 235) Et is beter dat de bûk platzet, as dat de kost verdörwet: Es ist besser daß der Bauch platzt, als daß die Kost verdirbt. 236) Wenn man der mund wat büt, sau nümt se wat: Wenn man dem Munde was bietet, so nimmt er was. Wer zu gut ißt, der lasse sich auch die unausbleiblichen Uebel, die daraus entspringen, in Geduld gefallen. 237) Et wat gaud smecket, un hâle ût wat recht is: Iß was gut schmeckt, und halte aus, was recht ist. Ja auch für das im Dunkeln essen hat man einen Trost. 238) De mund is 'ne gængige hèrstrâte: Der Mund ist eine gangbare Heerstraße; oder: Dat mûl is 'ne begenge landstrâte: Das Maul ist eine begangene Landstraße. Vor der Unmäßigkeit im Essen und Trinken wird aber eben so entschieden gewarnt. 239) Wenn dat pötken vul is, sau löpt et ôwer: Wenn das Töpschen voll ist, so läuft es über. 240) Alltovêl is ungesund: Allzu viel ist ungesund. Wer satt ist, der höre auf zu essen, und würde ihm das Leckerste geboten; auch wollen die Speisen ihm dann nicht mehr schmekken. 241) Zêge bist du sat, sau fret nich lâf, noch blad: Ziege bist du satt, so friß nicht Laub noch Blatt. 242) Wenn de müse sat sint, sau smecket dat mêl bitter: Wenn die Mäuse satt sind, so schmeckt das Mehl bitter. Dicke Bäuche und rothe Köpfe, also Wohlbeleibtheit, kommen nicht vom Winde, d. h. von ungefähr, sondern von zu vielem Essen und Trinken. 243) De wind wëjet wol sneischanzen, âwer kene râe köppe (oder dicke bûke): Der Wind weht wohl Schneeschanzen, aber keine rothe Köpfe (dicke Bäuche); oder: De wind wëjet râe backen, âwer kene dicken nacken.

Auch bleibt nicht unbeachtet, daß die Eßlust, namentlich bei Kindern, oft mehr nehmen heißt, als sie hinterher zu bewältigen vermag. 244) De ågen sint gröter as de bûk: Die Augen sind größer als der Bauch, oder: „Man füllt leichter den Bauch, als die Augen.“ Die Trunksucht, so alt sie auch im Volke ist, wird doch entschieden getadelt, und vor ihr, wie vor den Betrunkenen entschieden gewarnt. 245) Wô en süper is, då is kein sêgen upn hûse: Wo ein Säufer ist, da ist (ruht) kein Segen auf dem Hause. 246) En'n besôpenen minschen mot man med en'n foier hou ût den wêge fören: Einem betrunkenen Menschen muß man mit einem Fuder Heu aus dem Wege fahren. Endlich wird auch die Wahrnehmung daß die rechten Säufer in der Regel nur wenig essen in dem folgenden ausgedrückt und erklärt: 247) Wô en brûhûs steit kann kein backhûs stån: Wo ein Brauhaus steht, (da) kann kein Backhaus stehn.

Ueber die Klugen und Dummen werden gute Bemerkungen gemacht. Da heißt es: 248) Wêr dum is mot wåter sûpen: Wer dumm ist muß Wasser trinken, d. h. bringt es nicht weit. Doch mag auch der Kluge sich wohl in Acht nehmen, denn er ist vor Mißgriffen und dummen Streichen keineswegs sicher. 249) De klauken hoiner legget ôk in de neteln (un verbrennt sek den . . .): Die klugen Hühner legen auch in die Nesseln (und verbrennen sich den . . . .) Die wahre Klugheit wird darin gefunden, daß man alle Dinge zum Besten kehrt, d. h. ihnen die beste Seite abgewinnt. 250) Man dei is klauk un wol gelêrt, dei alle dinge taun besten kêrt: Nur der ist klug und wohl gelehrt, der alle Dinge zum Besten kehrt. Vor allen ist es die Erfahrung, die uns klug macht; nach geschehener Sache wissen wir alle Mal besser, was wir, und wie wir es hätten thun

sollen. 251) Kümt man von'n râthûse, sau is man kloiker as wenn man rupgeit: Kömmt man vom Rathhause, so ist man klüger, als wenn man hinaufgeht. Wen aber Mutter Natur einmal stiefmütterlich behandelt und allzu mäßig begabt hat, der wird auch nie etwas rechtes lernen. 252) Wenn ein but kümt, sau geit he âk but wêer weg: Wenn einer dumm kömmt, so geht er auch dumm wieder weg. Dieses Wort wird besonders auf solche angewendet, die ohne irgend welchen wissenschaftlichen Beruf zu haben höhere Schulen und Universitäten besuchen. Trotzdem brauchen aber die Dummen nicht zu verzagen, sie können vielmehr ganz getrost sein, denn sie erfreuen sich eines besonderen Schutzes der Vorsehung. 253) De leiwe hergod is den dummen ör vôrmund: Der liebe Hergott ist der Dummen Vormund.

Schließlich wollen wir eine Reihe von Sprichwörtern zusammenstellen, welche auf die verschiedenartigsten Vorgänge und Verhältnisse des Lebens prüfende Blicke werfen, und daran zweckmäßige Lehren knüpfen. So kann da, wo die Ursache klar vorliegt, auch die nothwendige Folge nicht ausbleiben, und umgekehrt wird die Ursache nicht fehlen, wo die Folge schon vorliegt. Wird also die Ursache gemieden, so kann auch die daraus entspringende Folge nicht eintreten. 254) Von nits kümt nits: Von nichts kömmt nichts; wird unter andern auch von den Wohlbeleibten gebraucht, um darauf hinzudeuten, daß sie gut und reichlich essen, auch sonst sich gute Tage machen. 255) Wô nêle sint, sint âk lüse: Wo Nisse sind, (da) sind auch Läuse. 256) Jê mër hunne, jê mër flöæe: Je mehr Hunde, desto mehr Flöhe. 257) Kein füer, kein râk: Kein Feuer, kein Rauch; vgl. das Lat. Flamma fumo proxima.

Wer eine Sache gut vorbereitet, dieselbe rasch angreift

und kurz behandelt, der schneidet damit auch alle Weitläufigkeiten ab und darf auf einen guten Erfolg rechnen. 258) Wër gaud smêrt, dë gaud fört: Wer gut schmiert, der gut fährt. 259) Korte hâre, korte böste: Kurze Haare, kurze Bürste, d. h. so wie kurze Haare eine kurze Bürste geben, so wird auch dadurch daß man eine Sache kurz abmacht, alle spätere Weitläufigkeit vermieden. 260) Wat man med den benne binnen kann mot man nich med den stricke binnen: Was man mit dem Bande binden kann muß man nicht mit dem Stricke binden. Soll aber eine Sache gelingen, so dürfen nicht viele darein reden und sich bei der Leitung betheiligen wollen, denn dadurch wird alles verdorben. 261) Vêle köche verdarwet den brî: Viele Köche verderben den Brei. Eben so wenig wird dazu gerathen lange vorher seine Zurüstungen zu treffen. 262) Wër froi sâdelt rit spæt: Wer früh sattelt reitet spät.

Wer das Eine vergißt, der vergißt auch das Andere, und die Vergeßlichkeit bestraft sich schon dadurch, daß sie unnütze Wege macht. 263) Wô dat scheit, lât' ek dat speit: Wo (ich) das Schießgewehr (lasse, da) lasse ich den Spieß. 264) Wat man nich in'n koppe het mot man in den beinen hem: Was man nicht im Kopfe hat, (das) muß man in den Beinen haben; oder: Wat man nich in'n koppe het mötet de beine nâlangen: Was man nicht im Kopfe hat (das) müssen die Beine nachholen. Gedanken und Meinungen sind noch keine Wahrheit, vielmehr zweifelhaft und trüglich; nur die augenscheinliche und vollendete Thatsache steht über allem Zweifel. Auch möge man nicht glauben aus einem einzelnen Merkmale einen allgemein gültigen Schluß ziehen zu können. 265) Denken un meinen, dat drügt: Denken und Meinen, das trügt. 266) Agenschin is aller

welt tügnisse: Augenschein ist aller Welt Zeugniß. 267) Ene swöælke måket kenen sumer: Eine Schwalbe macht keinen Sommer. 268) Et gift mër bunte koie, (as eine): Es gibt mehr bunte Kühe, (als eine).

Wenn auch die Vorgänge des Menschenlebens in einem gewissen Sinne eine stete Wiederkehr des schon früher dagewesenen zeigen, und es insofern nichts Neues gibt, so hat doch auf der anderen Seite alles Neue für die Menschen einen wunderbaren Reiz. 269) Et is [passêrt] nits nîes under der sunnen: Es ist [passirt] nichts Neues unter der Sonne; vgl. das Lat. Nil novi sub sole. 270) Nîe bessen kêret gaud: Neue Besen kehren gut. 271) In nîe nester legget de hoiner gëren: In neue Nester legen die Hühner gern. Der Sinn ist dieser: einmal ist der in ein Amt, oder in ein anderes Verhältniß neu eintretende voll übertriebenen, stürmischen Eifers, und will alles, was er vorgefunden, mit einem Male ändern und besser machen. Dann aber findet auch die Menge an solchen Leuten und ihren Neuerungen, wenigstens im Anfange, großen Gefallen. Wenn hier nun die Menschen mit Unrecht das Neue übermäßig hochschätzen, und dem Alten ungebührlich vorziehen, so gibt es doch auch Fälle, wo das Alte jedermann und zwar mit Recht mißfällt. Dies sind nämlich die alten, abgedroschenen, hundertmal wiedergekäuten Geschichten. Solche haben für den Hörer keinerlei Interesse, und können nur langweilen. Man sucht sich ihrer mit dem Satze zu erwehren: 272) Ale vijoileken rûket nich mër: Alte Violen riechen nicht mehr.

Es ist ganz unzweifelhaft daß der Aerger am Leben zehrt, und eben so wenig braucht man sich darüber zu wundern, wenn jemand, der lange genug geschwiegen und den Unmuth im stillen Herzen gesammelt hat, diesen endlich ein-

mal hervorbrechen läßt. 273) De ærger geit in kenen hålen båm: Der Aerger geht in keinen hohlen Baum. 274) Wenn dat harte vul is, sau geit dat mûl ôwer: Wenn das Herz voll ist, so geht der Mund über. Nicht minder natürlich ist es daß bei Zank und Streit auch Grobheiten, Thätlichkeiten und selbst Verletzungen vorkommen, und man muß es deshalb nicht so genau nehmen. 275) Wô holt ehacket werd, då mötet åk spöæne placken: Wo Holz gehackt wird, da müssen auch Späne abfallen; oder: Wô holt ehacket werd, då fallt åk spöœne: Wo Holz gehackt wird, da fallen auch Späne. Wer unter vorliegenden Dingen oder gebotenen Genüssen und Annehmlichkeiten frei zu wählen hat kömmt dadurch nur in Verlegenheit. 276) Wer de wål het het de quål: Wer die Wahl (hat) hat die Qual. Ein kleiner und halber Genuß, ein bloßes Kosten, da wo man ganz genießen möchte, erweckt nur Lüsternheit, die ja schon an sich tief in der menschlichen Natur begründet ist, und das Verlangen nach Mehr und nach Besserem. Selbst das Streben nach verbotenen Genüssen wird dadurch geweckt. 277) Keine zêge sau åld, se licket gêren sålt: Keine Ziege so alt, sie leckt gern Salz; oder kürzer: De zêgen licket sålt: Die Ziegen lecken Salz. 278) Wô gêren fret de hund wost, wenn he mant slûe krigt: Wie gern frißt der Hund Wurst, wenn er nur Wurstschale bekömmt; bezieht sich auf Leute, die so thun, als ob sie etwas nicht haben möchten, während sie eifrig darnach trachten. Man denke an den Fuchs und die Weintraube.

Bei Nacht darf man schon manches thun, was man bei Tage nicht thun dürfte oder möchte, z. B. sich so schlecht kleiden, wie man will, und dgl. Ueberhaupt ist die Nacht ganz dazu geeignet dasjenige zu bedecken, was das Licht

nicht wohl verträgt. 279) Bî nacht sint alle katten swart: Bei Nacht sind alle Katzen schwarz. 280) In'n dunkeln is gaud munkeln: Im Dunkeln ist gut verborgen thun.

Späte Besucher oder späte Gäste sind gemeiniglich willkommen, denn nur solche pflegen spät zu kommen, die uns lieb sind und erwarten dürfen zu jeder Zeit gern gesehen zu werden. Man ruft solchen zu: 281) Jê lenger de dâg, jê schönder de lüe: „Je später der Abend je schöner die Leute," wird im Hochdeutschen gesagt. Auch der zuletzt kommende wird beruhigt mit dem Worte. 282) De leste de beste: Der Letzte der Beste. Ungeladen zu kommen ist übrigens nicht räthlich, denn 283) Ungeböene gæste stellt man hinder de dör: Ungebetene Gäste stellt man hinter die Thür.

Die liebe Eitelkeit treibt die Menschen gern und viel von sich zu reden. 284) De kuckuk röpt sînen eigenen nâmen: Der Kuckuk ruft seinen eigenen Namen. Damit hängt auch die Erscheinung zusammen daß einem jeden Menschen seine Eigenthümlichkeiten, und wären es auch Verkehrtheiten, seine besondere Art zu sein, sich zu kleiden u. s. w. lieb sind. 285) Jêden narren gefellt sîne kappe: Jedem Narren gefällt seine Kappe.

Scherz und Spaß haben ihre volle Berechtigung. Selbst vor derben Späßen scheut das Volk nicht zurück. 286) Spâs maut sîn, un solle de hêrsche up der swênschen rîen: Spaß muß sein und sollte die Kuhhirtin auf der Schweinehirtin reiten. Oder man sagt sogar. 287) Spâs mot sîn, sê de düwel, un renne sîner grossmutter de grêpe int lîf: Spaß muß sein, sagte der Teufel, und rannte seiner Großmutter die Mistgabel in den Leib. Doch wird auf der anderen Seite auch vor zu weit gehendem Muthwillen, vor zu großer Ausgelassenheit in Scherzen und Spielen

gewarnt, weil nicht selten einer der Betheiligten dabei schließlich Schaden nimmt. 288) Narrenspêl wil rûm hem: Narrenspiel will Raum haben. Vor dem Werfen wird besonders gewarnt. 289) Wenn de worp ût der hand is, sau is he in düwels gewald: Wenn der Wurf aus der Hand ist, so ist er in Teufels Gewalt.

Wer Liebe und Freundschaft gewinnen will, der muß auch Manches, was ihm lieb ist, aufgeben. 290) Wër leif hebben wil mot leif fâren lâten: Wer lieb haben will muß lieb fahren lassen. Liebe und Freundschaft pflegen schnell zu entstehen und eben so schnell wieder zu vergehen, da Unbeständigkeit ein wesentlicher Zug der menschlichen Natur ist. 291) Ut den âgen, ût den sinn: Aus den Augen, aus dem Sinn.

Die Macht des Beispiels und der Trieb dasselbe zu thun, was wir andern thun sehen, äußert sich fast bei allen Menschen. 292) Wenn eine gôs wâter süt, sau wil de andere drinken: Wenn eine Gans Wasser sieht, so will die andere trinken.

Ordnung und Strenge müssen sein, und der Unvernünftige muß selbst durch Strafen zur Pflicht und zum Gehorsam angehalten werden. 293) Ornunge regêrt de welt, un de knüppel den hund: Ordnung regiert die Welt, und der Prügel den Hund.

Die Reinlichkeit ist zwar eine löbliche Eigenschaft, doch weiß sich auch derjenige, der einmal nicht gewaschen ist, deshalb mit dem Beispiele des Hasen und des Fuchses zu entschuldigen. 294) Wër wöschet hâsen un fösse, un sint doch reine: Wer wäscht Hasen und Füchse, und sind doch rein.

Was man selbst verrichten kann, das soll man nicht durch andere verrichten lassen, denn 295) Sülwest is de

man: Selbst ist der Mann; vgl. das Griechische *Αὐτὸς ἀνήρ.* 296) Wat man sülwest daun kann brûkt man nich von andern daun tô lâten: Was man selbst thun kann braucht man nicht von anderen thun zu lassen. Wenn man anderer Menschen bedarf, dann nehme man auch die geeigneten; dies wird uns an dem Beispiele derer gezeigt, die wir mit Aufträgen irgendwohin schicken. 297) Wër dreck schicket krigt dreck wëer: Wer Dreck schickt bekömmt Dreck wieder, d. h. wer sich eines schlechten Boten bedient muß auf schlechte Besorgung gefaßt sein. —

Thöricht ist es da etwas zu suchen oder zu fordern, wo nichts ist und wo man nach der Natur der Verhältnisse nichts erwarten darf. 298) Wô nits is, dâ het de kaiser sîn recht verlôren: Wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren; die sog. Exceptio Caesarea. 299) Wër söcht brât in'n hunnestalle: Wer sucht Brot im Hundestalle.

Auch die kleinste Gabe ist nicht zu verschmähen. 300) Alle bâte helpet, segde de mügge, [moie] un mêg [pisse] in den Rîn [in de Ems]: Alle Hülfe hilft, sagte die Mücke, und pißte in den Rhein [in die Ems]; auch wird wohl noch als Schluß hinzugefügt: harren sêben mölen von egân: gingen sieben Mühlen davon; vgl. das Hochdeutsche: „Viele Tropfen machen den Eimer voll.“

Wer etwas nicht weiß, der mag fragen, dazu hat er ein natürliches Recht. 301) Alle frâgen stât frî: Alle Fragen stehen frei. Der Reisende namentlich ist in der Lage von dieser Berechtigung den ausgedehntesten Gebrauch machen zu müssen, und für ihn gilt die alte und ewig neue Reiseregel: 302) Med frâgen kümt man dôr de welt: Mit Fragen kömmt man durch die Welt. Als Regeln, die auf Wanderungen und Reisen ihre Geltung haben, sind noch

andere zu erwähnen; zuerst der aufgeführte Satz: Blîf upn rechten wëge, sau slât dek kene büsche int âge, natürlich im eigentlichen Sinne genommen, außerdem die folgenden. 303) En gaud wëg ümme het kene krümme: Ein guter Umweg hat keine Krümmung; womit also dem Umwege von guter Beschaffenheit vor dem geraden, aber schlechten Wege der Vorzug gegeben wird. 304) Bî 'n'n stücke brât is gaud reisen: Bei einem Stücke Brot ist gut reisen. Auch über das Reisen zu Fuß oder zu Pferde spricht sich das Sprichwort aus, und zwar in entgegengesetzter Weise; das eine Mal wird der einen, das andere Mal der anderen Art zu reisen der Vorzug gegeben. 305) Et is beter dêmoitig gân, as hâchmoitig rîen: Es ist besser demüthig zu gehen, als hochmüthig zu reiten. 306) Et is beter dêmoitig rîen, as hâchmoitig gân: Es ist besser demüthig zu reiten, als hochmüthig zu gehen.

Die Baulustigen werden zur größten Vorsicht gemahnt, und mit bestimmten Worten wird darauf hingewiesen, daß die Kosten in der Regel vorher zu niedrig angenommen werden. So kömmt es denn, daß so viele Leute sich verbauen, d. h. durch unüberlegtes Bauen ihr Vermögen zu Grunde richten. 307) Bûen is 'ne lust, wat et kost' hebb' ek vorhër nich ewust: Bauen ist eine Lust, was es kostet hab' ich vorher nicht gewußt.

Gewisse Arten von Besitzthümern werden als wenig einträglich verworfen, andere dagegen als reichen Gewinn bringend dringend empfohlen. Zu jenem gehören Gärten, Teiche, Tauben; zu diesen Bienen und Schafe. 308) Gâren un dîke mâket keinen minschen rîke: Gärten und Teiche machen keinen Menschen reich; oder: 309) Dûwen un dîke mâket sellen einen rîke: Tauben und Teiche machen selten

einen reich. 310) Bênen un schâpe ernêrt den mann in'n slâpe: Bienen und Schafe ernähren den Mann im Schlafe. 311) Dat schâp het 'n'n güllenen faut, wô et hentret, dâ wörd et gaud: Das Schaf hat einen goldenen Fuß, wohin es tritt, da wird es gut; zunächst ist wohl an den Dünger und an Hürdenschlag zu denken. Hier mag auch noch eine Bemerkung Platz finden, welche sich auf die Weichlichkeit und die dadurch hervorgerufene große Sterblichkeit der Schafe bezieht, weshalb es den Besitzern derselben sehr zu rathen ist für die angemessene Fütterung Sorge zu tragen. 312) De schâpe hebbet 'ne stöælerne snûte(n), âwer 'n'n papêrnen mâgen: Die Schafe haben eine stählerne Schnauze, [weil sie die Grashalme so scharf abfressen] aber einen papiernen Magen.

Wenden wir uns von den Menschen in ihrer Allgemeinheit zu einzelnen Arten derselben, die durch besondere körperliche Eigenschaften bestimmt werden, so finden wir zunächst, daß alle von der Natur „gezeichneten" z. B. die Rothhaarigen das Mißtrauen des Volkes gegen sich haben. 313) Râe hâre un ellernholt wasset up kenen gauen boden: Rothe Haare und Erlenholz wachsen auf keinem guten Boden. Die Rothhaarigen gelten für böse und tückisch, denen nicht zu trauen sei. Ebenso sind die Mageren und Kleinen im allgemeinen übel berufen; namentlich gelten sie für zungenfertig und frech. 314) Jê lêger de hund, jê mêr flöæe (het he): Je magerer der Hund, desto mehr Flöhe (hat er). 315) Jê klender, jê krötiger: Je kleiner, desto frecher. — Die Kleinen, nicht bloß die an Körper klein sind, sondern auch die an Rang und Stellung in der Gesellschaft kleinen werden nur zu oft übersehen und ungebührlich vernachlässigt. 316) Kleine lüe süt man nich: Kleine Leute sieht man nicht;

oder: Kleine lüe finnt man nich: Kleine Leute findet man nicht. Doch mögen sich die Kleinen und Verwachsenen beruhigen, es wird ihnen auch wieder etwas Tröstliches gesagt, wenn es heißt: 317) Klein un krêgel is beter as grât un en flêgel: Klein und munter ist besser als groß und flegelhaft. Die Großen, weil oft schwerfällig und ungeschlacht, erhalten hier einen Seitenhieb. 318) En betchen scheif het god leif: Ein bischen schief hat Gott lieb. Ja es wird gefordert daß man die Kleinen nicht gar zu gering ansehe, denn 319) Kleine müse hebbet åk swenze: Kleine Mäuse haben auch Schwänze, oder — was noch häufiger vorkömmt — auf junge Leute nnd Kinder bezogen: Kleine müse krîget åk swenze: Kleine Mäuse bekommen auch Schwänze, d. h. werden auch einmal groß. Endlich wird auch noch allen Verwachsenen, Gebrechlichen, Krüppelhaften, Alten und Häßlichen ein gemeinsamer Trost geboten in dem Sprichworte 320) Et is kein pot sau scheif, et passet en deckel drup: Es ist kein Topf so schief, es paßt ein Deckel drauf; wird namentlich auf Verlobungen und Heirathen vielfach angewendet. Hiernach braucht also kein Mann der bezeichneten Art zu fürchten keine Frau zu finden, und ebenso darf auch ein jedes, mit einer jener Eigenschaften behaftete Frauenzimmer noch immer die Hoffnung festhalten am Ende doch noch einen Mann zu bekommen.

War die Reihe dieser Sprichwörter nur klein, so sind diejenigen, welche sich mit einzelnen Classen und Ständen beschäftigen, schon etwas zahlreicher. An den Armen wird die Bescheidenheit gerühmt. 321) En linnen strump un en strâhaut is den armen lüen ör hâchmaut: Ein leinener Strumpf und ein Strohhut ist der armen Leute Hochmuth. — Die Bettler kommen schlimm weg, sie wissen nicht zu

bewahren und zu sparen, und wollen es auch nicht. 322) Sau lange de baddelmann noch enen pennig in der ficken het, sau jücket he sau lange, bet dat he wêer rût is: So lange der Bettler noch einen Pfennig in der Tasche hat, juckt er so lange, bis (daß) er wieder heraus ist. Darum müssen sie auch stets am Hungertuche nagen. 323) Bin baddellüen spêlt smâlhans kökenmester: Bei den Bettlern spielt Schmalhans (der personificirte Hunger) den Küchenmeister. Die hervorstechendsten Eigenschaften unserer Bauern: ihr tiefgewurzeltes Mißtrauen gegen alles Neue; das beharrliche Festhalten an ihrer hergebrachten Sitte und Gewohnheit, sei es im Guten, oder im Bösen; ihr Mangel an Rührigkeit und ihre Schwerfälligkeit, die nur dem Zwange weichen; ferner ihre natürliche Schlauheit; endlich ihre Derbheit und Grobheit werden in guter Auffassung noch besonders hervorgehoben. 324) Wat de bûer nich kennt, dat et [fret] he nich: Was der Bauer nicht kennt, das ißt (frißt) er nicht. 325) Wat en bûer is, dat [dê] blîft ein: Was ein Bauer ist, das (der) bleibt einer; besonders von der Unmanierlichkeit und Grobheit zu verstehen. 326) Wenn de bûer nich maut, rêget he wêer hand, noch faut: Wenn der Bauer nicht muß, regt er weder Hand, noch Fuß. 327) De bûer(e) is en lûer(e), un wenn he slöpt bet an'n middag: Der Bauer ist ein Lauerer (Schlaukopf) und wenn er schläft bis an den Mittag. 328) De bûer is en grof geselle, hei sleit tweimâl up eine stelle: Der Bauer ist ein grob' Gesell', er schlägt zweimal auf eine Stell'; scheint aus dem Hochdeutschen hereingekommen zu sein.

Auf den Stand und die Verhältnisse der Kaufleute, auf Handel und Wandel überhaupt gehen die folgenden sechs Sprichwörter. 329 (Dat) beseien het men ümmesüst: Das

Besehen hat man umsonst. 330) Födern un beien måket kåplüe: Fordern und Bieten macht Kaufleute. Der Bauer würde gar nicht kaufen und verkaufen mögen, wenn er es zu festen Preisen thun sollte, dem widerstrebt sein Mißtrauen, wie eine gewisse angeborene Schlauheit, die ihn antreibt für seine Waaren einen möglichst hohen Preis zu erlangen zu suchen, gleich sehr. 331) De erste kåpmann de beste: Der erste Kaufmann der beste. 332) Handel geit ût den sack in'n sack: Handelt geht aus dem Sack in den Sack. 333) Ümslag (er-)nèrt den mann: Umsatz nährt den Mann. 334) Jèder kåpman lòwet sîne wåre: Jeder Kaufmann lobt seine Waare.

Die Gelehrten stehen beim Volke nicht sehr hoch im Ansehen, und ein verkehrtes Wesen wird ihnen vorgeworfen. Dies mag daher kommen, daß sie da, wo sie mit dem Volke in Berührung kommen, also in den Dingen des gemeinen Lebens eine auffallende Unanstelligkeit, Unbeholfenheit und Verkehrtheit zur Schau zu stellen pflegen. 335) De schriftgelèrten sint de ärgesten weltverkèrten: Die Schriftgelehrten sind die ärgsten Weltverkehrten, d. h. die verkehrtesten Leute auf der Welt. Bei der Bildung dieses Sprichwortes mögen auch die Schriftgelehrten der Bibel vorgeschwebt haben.

Auch den Soldaten, Müllern und Musikanten wird Uebles nachgesagt. Das Soldatenleben erscheint dem Volke keineswegs in dem glänzenden Lichte, worin es Leuten aus den höheren Ständen bisweilen erscheint; vielmehr ist es ihm noch immer „ein glänzendes Elend.“ Das „zweierlei Tuch auf dem Leibe haben“ — tweierlei dauk (låken) up'n liwe hem — und das Seitengewehr der Soldaten — dat kåle îsen (das kalte Eisen) — sind ihm noch immer, als Anmaßungen mancher Art in sich schließend, im innersten Herzen zu-

wider. Mehr Gnade finden die Soldaten bei den ledigen Mädchen, und darauf bezieht sich zum Theil auch das einzige Sprichwort, welches sich mit ihnen beschäftigt. 336) Wô de soldâten weggât, dâ lâtet se wât; wô se henkômt, dâ hebbet [finnt] se wat: (Von) wo die Soldaten weggehen, da lassen sie was; wohin sie kommen, da haben (finden) sie was. — Die Müller stehen in dem Geruche nicht ganz ehrlich zu sein. 337) De müller stellt de mölen klip de klap, hei stëlt ût allen sæcken wat: Der Müller stellt die Mühle klipp die klapp, er stiehlt aus allen Säcken was. — Die Musikanten führen gern ein lustiges Leben, und so leicht sie das Geld gewinnen, eben so schnell verthun sie es auch wieder. Daher das Sprichwort: 338) Junge musikanten, âle baddellüe: Junge Musikanten, alte Bettler. Der Schäfer ist vollständig zum Bilde der Faulheit geworden. 339) Schâper lûlei stinket as en fûl ei: Schäfer Faulenzer stinkt wie ein faules Ei; wird besonders viel gebraucht, um von der Faulheit abzumahnen. Von den Wäscherinnen heißt es 340) In'n somer is den wæscherschen kein kraus bêr to düer, in'n winter is ône kein knust to hart: Im Sommer ist den Wäscherinnen kein (Deckel-)Krug Bier zu theuer, im Winter ist ihnen kein Knust zu hart, d. h. im Sommer haben sie Ueberfluß, im Winter müssen sie darben.

Halb gehört noch hierher ein Sprichwort vom Fuhrmann, wie wohl dasselbe außer dem wörtlichen auch noch einen weiteren und tieferen Sinn hat, wornach es in eine frühere Abtheilung gehören würde. 341) En'n fôrmann kennt man an'n klappen: Einen tüchtigen Fuhrmann kennt man am Klappen. Im weiteren Sinne drückt es den Gedanken

aus, daß der Sachverständige schon an einem kleinen Merkmale zu erkennen sei.

Auch Gesundheits- und Haushaltungsregeln fehlen nicht ganz. Als Gesundheitsregeln sind außer einigen, die sich auf Mäßigkeit bezogen und schon früher aufgeführt wurden, — z. B. Ebenmât is tau allen dingen gaud. — die folgenden zwei Aussprüche anzusehen, die das Wassertrinken und eine für Sommer und Winter gleichmäßige, und zwar warme, Kleidung empfehlen. 342) Wâter gift kralle âgen: Wasser gibt korallene (d. h. klare und lebhafte) Augen. 343) Wat gaud is vor de külle is âk gaud vor de hitte: Was gut ist gegen die Kälte ist auch gut gegen die Hitze, oder auch umgekehrt: Wat gaud is vor de hitte is âk gaud vor de külle: Was gut ist gegen die Hitze ist auch gut gegen die Kälte. — Einige der folgenden Sprichwörter geben geradezu Haushaltungsregeln, andere beziehen sich doch auf die Führung des Hauswesens. 344) En âld knust hilt hûs: Ein alter Knust hält Haus; womit also die Hausfrau aufgefordert wird von altem Brote stets Vorrath im Hause zu haben. 345) Kalffleisch half fleisch: Kalbfleisch (ist nur) halbes Fleisch; womit also die anderen Fleischarten für den Gebrauch des Haushaltes empfohlen werden. Beim Wäschen wird der Hausfrau gerathen das Holz nicht zu sparen, und die Wäsche gehörig zu trocknen. 346) De hitte bringet de witte: Die Hitze bringt die Weiße, und 347) Bî der wæsche maut man't tüg drügen in'n somer, dat et klappet, in'n winter, dat et knacket: Bei der Wäsche muß man das Zeuch trocknen im Sommer, (so) daß es klappt, im Winter (so) daß es knackt. In losem Zusammenhange mit diesem Abschnitte steht auch das, was über die schwierige Führung des Haushaltes während des sog. Hungervierteljahrs (von

Ostern bis Johannis) bemerkt wird. 348) Wenn de froiling kümt, steit smålhans in allen ecken: Wenn der Frühling kömmt, steht Schmalhans in allen Ecken. Wohlgefällig setzt der Landmann dieser Zeit des Mangels den Segen des Herbstes entgegen, indem er sagt: In'n herwest het de bûer wat in der schüne: Im Herbst hat der Bauer was in der Scheuer; doch ist dies kein eigentliches Sprichwort. Auf seine Sachen, ihre Erhaltung und Schonung sorgsam zu achten ist für einen guten Hauswirth unerläßliche Pflicht. 349) Wenn du de schoie nich wut smêren, sau kannst du den schauster den büel smêren: Wenn du die Schuhe nicht willst schmieren, so kannst du dem Schuster den Beutel schmieren.

Wir kommen jetzt zu den Wetterregeln, oder Wetterbeobachtungen, die, als auf alter Erfahrung beruhend, wohl zu beachten sind. Hier ist im Zusammenhange das bereits oben erwähnte: Wenn de sunne sau froi schînt, gift et rëgen **noch einmal zu erwähnen und im eigentlichen Sinne zu verstehen. Ausschließliche Wetterregeln sind dagegen in № 350—359. enthalten. 350)** Morgenrôd, de bêke flôt: **Morgenroth, der Bach floß, d. h. auf eine starke Morgenröthe hat man im Verlaufe des Tages übles Wetter, in der Regel sogar Regen zu erwarten. 351)** Morgenrôd, dat wâter up der strâten flôt; âbendrôd den andern dag gaud weder bôd: **Morgenroth, das Wasser auf der Straße floß; Abendroth (ist der Vor=)bote guten Wetters für den anderen Tag; oder in einer etwas verschiedenen Auffassung:** Abendrôd gaud weder bôd; morgenrôd, dat et up der ëren flôt: **Abendroth, gut Wetter Bot'; Morgenroth, daß es auf der Erde floß. 352)** Lechtmissen hebbe' we winter wissen: **(Zu) Lichtmessen (der 2. Februar) haben wir strengen Winter.**

353) Groine winachten, wite âstern: Grüne Weihnachten, weiße Ostern, d. h. wenn zu Weihnachten noch keine Schneedecke liegt, so pflegt um Ostern noch Schnee zu fallen. Daß wir selbst im April noch Schnee erwarten dürfen, wird uns in dem folgenden gesagt. 354) Et is kein April sau gaud, hei sett' den tûnstâken en'n haut: Es ist kein April so gut, er setzt dem Zaunpfahle einen Hut (auf), nämlich von Schnee. 355) Mathîs breket dat îs, (finnt he keins, sau mâkt he eins). Im Hochdeutschen lautet es so: „Sanct Mattheis (der 24. Februar) brichts Eis, Findt er keins, Macht er eins;“ oder mit einer andern Wendung: „Nach Sanct Mattheis geht kein Fuchs mehr übers Eis.“ 356) Sêmendü smit den dreck mank de lü: Simon Juda (der 28. October) wirft den Dreck unter die Leute; um diese Zeit tritt bekanntlich das anhaltende Regenwetter ein, welches uns allmählig in den Winter hinüberführt. Der auf langjähriger Beobachtung begründeten Erfahrung scheint in der folgenden Wetterregel einiger Aberglauben beigemischt zu sein. 357) Wenn et rëgent under der misse, rëgent et de ganze wêke ôwer wisse: Wenn es regnet unter der Messe (d. h. während der sog. Meßpredigt, also während des Morgengottesdienstes), so regnet es die ganze Woche über stark. Auch das Niesen (Pfuzen) der Katzen und das Wälzen der Esel am Boden wird als Vorzeichen schlechten Wetters angenommen; wie es denn auch für eine Vorempfindung bevorstehenden Regens gehalten wird, wenn die Esel die Ohren viel schütteln. 358) Wenn de katten prûstet, gift et slecht wëer: Wenn die Katzen pfuzen, gibt es schlechtes Wetter; oder: Et gift slecht wëer, de katten prûstet: Es gibt schlechtes Wetter, die Katzen pfuzen. 359) Wenn sek de êsels weltert, gift et slecht wëer: Wenn sich die Esel wälzen,

gibt es schlechtes Wetter. — Einige Wetterregeln werden auch mit der Ernte des Jahres in Beziehung gebracht, und als vorbedeutend für das Ausfallen derselben angesehen. 360) Wenn et up Lechtmissen is helle, sau is de bûer en geselle; wenn et is dunkel, sau is de bûer en junker: Wenn es um Lichtmessen hell ist, so ist der Bauer ein [armer] Gesell; wenn es dunkel ist, so ist der Bauer ein Junker [ein reicher Mann]; d. h. helles Wetter um Lichtmessen verspricht eine wenig ergiebige Ernte, dunkeles Wetter dagegen eine reichliche Ernte. 361) En betchen merzstof is en'n dukâen wêrt: Ein Bischen Märzstaub ist einen Dukaten werth; d. h. sonniges, warmes Wetter im März, so daß Wegestaub die Straßen bedeckt, verheißt ebenfalls eine reiche Ernte. Dagegen ist Schnee im März der Saat schädlich. 362) Mærzens snei doit der sât recht wei: Märzschnee thut der Saat recht weh. Viel Sonnenschein wird überhaupt als eine gute Ernte herbeiführend angesehen. 363) Sunnenjâre sint wunnenjâre: Sonnenjahre sind Wonnenjahre. 364) De sünne verderwet (verdörwet) nits: Die Sonne verdirbt nichts. 365) Maimând kâld un nat füllt schünen un fat: Maimonat kühl und naß füllt Scheuer und Faß.

An diese Art von Wetterregeln schließen sich die sog. Bauernregeln und ähnliche auf den Betrieb der Landwirthschaft abzielende Bemerkungen an. 366) Lechtmissen kalwet de kau un legt 't haun: Lichtmessen kalbt die Kuh und legt das Huhn. 367) De April is der schâpe fill: Der April ist der Schafe Schinder; oder: De April is den læmmern öre fill: Der April ist der Lämmer Schinder. Darnach gilt also dieser Monat den Schafen, besonders den Lämmern für verderblich. 368) Wêr kâl plantet in'n Mai krigt köppe as en ei: Wer Kohl pflanzt im Mai erhält Köpfe

wie ein Ei, d. h. ganz kleine Köpfe. An einzelne bestimmte Tage knüpfen sich die folgenden vier Sprichwörter an. 369) Fabiân Sebastiân fengt de bâm to drîben an: Fabian Sebastian (der 20. Januar) fängt der Baum zu treiben an. 370) Gertrûd tüt dat schâp med den lamme nût: Gertrud (der 17. März) zieht das Schaf mit dem Lamme hinaus. 371) Gertrûd maut de hâmel un de plaug enût: Gertrud muß der Hammel und der Pflug hinaus. 372) Mariæ gebôrt, da maut de grommet fôrt: Mariä Geburt (der 8. September) da muß die Grummet (Nachheu) fort.

Den Beschluß des Ganzen mögen einige Sprichwörter machen, in denen alter Volksglaube, Aberglaube, Reste alter Sitten und Gewohnheiten, oder uralte Ansichten von gewissen Dingen hervortreten. So wird auf Träume und Prophezeiungen nicht viel gegeben, indem es heißt 373) Dröæme sint föæme: Träume sind Schäume d. h. inhaltsleer und nichtig; 374) De âlen profêten sint dâle, un de nien gelt nich (mër): Die alten Propheten sind todt, und die neuen gelten nicht (mehr). Vorbedeutungen aller Art haben dagegen ihre Geltung noch nicht ganz verloren, und so erscheinen auch hier Aussprüche, die darauf hinzielen. 375) En nüchtern prûst bedüt sellen wat gûes· Das Aufniesen, ehe man etwas gegessen hat (also am frühen Morgen) bedeutet selten etwas Gutes. Ja das Jahr hat seine Vorbedeutung für alle in demselben geschlossenen Ehen; ist nämlich um Lichtmessen der Himmel hell und klar, so werden alle in diesem Jahre eingegangenen Ehen glückliche sein. 376) Lechtmissen hell un klâr gift en gôd friefâr: Lichtmessen hell und klar gibt ein gutes Heirathsjahr. — Unserem Volke ist nicht durchweg die letzte Tagesstunde die Geisterstunde, sondern vielfach ist dies die erste. 377) Von twöl-

wen bet einen sint alle geister to beinen: Von zwölf bis eins sind alle Geister auf den Beinen. Von der unsere Gegend durchfließenden Leine heißt es 378) De Leine fret alle jâr teine: Die Leine frißt alle Jahr zehn; oder wie von ihr und der Ruhme gemeinschaftlich: 379) De Rûme un de Leine slucket alle jâr teine: Die Ruhme und die Leine verschlingen alle Jahr zehn. Darin liegt nicht bloß eine Warnung, unter Hinweisung auf die traurigen Erfahrungen der Wirklichkeit, auf das alljährlich wiederkehrende Ertrinken einzelner Menschen in den genannten Flüssen, sondern es ist darin auch eine Spur des alten heidnischen Glaubens enthalten, nach welchem der im Flusse hausende Wassergeist alljährlich sein Opfer fordert. Eine unverkennbare Beziehung auf das Heidenthum, oder doch auf die alte Thierfabel liegt noch vor in dem Sprichworte 380) Wenn man von'n wulwe sprecket, sau sit he hindern busche (oder sau is he nich wît): Wenn man vom Wolfe spricht, so sitzt er hinterm Busche (oder: so ist er nicht weit); vgl. das Latein. Lupus in fabula. Derselbe Sinn ist auch so ausgedrückt: Wenn man vonn düwel spreket, sau sit he hinder der dör [up der hecken]: Wenn man vom Teufel spricht, so sitzt er hinter der Thür [auf der Hecke]. — Die Monate März und April sind wegen der um diese Zeit herrschenden großen Sterblichkeit arg verrufen. 381) Wat de Mærz nich wil, dat nümt de April: Was der März nicht will, das nimmt der April. 382) De Mærz krigt de âlen wîwer bît herz: Der März faßt die alten Weiber beim Herzen, d. h. läßt sie sterben; oder: De Mærz is den âlen wîweren un koien öre sterz: Der März ist der alten Weiber und Kühe Sterz, d. h. Ende. In beiden Bildungen dieses Sprichwortes hat sich schon das Hochdeutsche hereingedrängt, denn im reinen Plattdeutsch würde

harte und stërt gebraucht sein. — Der erste April wird seit uralten Zeiten als der Tag angesehen, wo man berechtigt ist die Dummen und Einfältigen zu äffen und zu hänseln — daher „in den April schicken." — 383) Den ersten April kann man sînen narren schicken wô man wil: Am ersten April kann man seinen Narren schicken wohin man will. Derselbe Monat ist wegen seines erfahrungsmäßig veränderlichen Wetters selbst zu einem Bilde der Veränderlichkeit geworden, daher der Spruch: De tîen sint verænderlich, dat mâket de leiwe April: Die Zeiten sind veränderlich, das macht der liebe April, und die sprichwörtliche Redensart: Et is sau verænderlich, as de April: Es ist so veränderlich, wie der April. — Selbst die Elemente sind nicht ganz unberücksichtigt geblieben. Die alles verzehrende Gewalt des Feuers wird gut ausgedrückt. 384) De brand söcht de nëgel in der wand: Der Brand sucht die Nägel in der Wand. Das Wasser ist ein lauteres Element; ist es irgendwie getrübt, so braucht man daran nicht so großen Anstoß zu nehmen, sondern man mag sich damit beruhigen, daß es bald seine frühere Reinheit und Klarheit wieder gewinnt. 385) Wâter ôwern dredden stein is wêer rein: Wasser über den dritten Stein (fließend) ist wieder rein.

Nachtrag.

Während des etwas verzögerten Druckes hat sich dem Verfasser noch eine kleine Nachlese von Sprichwörtern dargeboten, welche er hier unter fortlaufender Nummer folgen läßt, ohne jedesmal den Platz zu bestimmen, den das einzelne in der vorstehenden Sammlung einnehmen würde.

386) (s. p. 29) Kop glat, föite glât is de halwe brûtschat: Kopf glatt, Füße glatt ist der halbe Brautschatz. Wohl gekämmtes und nett geordnetes Haar, sowie wohl geputztes und kleidsames Schuhwerk werden hier den heirathslustigen Mädchen als zum Ziele führend angelegentlich empfohlen.

387) (s. p. 31. № 8.) Wat fellt wênt men: Was fällt [geboren wird] zieht man auf, d. h. die Eltern sind mit den Kindern, die ihnen geboren werden, mögen es nun Knaben oder Mädchen sein, am Ende doch zufrieden, und vergessen leicht die Wünsche, welche sie in dieser Beziehung hegten.

388) (s. p. 37. № 41.) Hunnebinken un frûenslüekranken, dë dûert nich lange: Hundehinken und Weiberkranken (, die) dauern nicht lange. Darnach hätten also die meisten Krankheiten der Weiber nicht viel zu bedeuten, was den allzu besorgten Männern ein Trost sein mag.

389) Wenn de gâs [zêge] wâter süt, sau will se sûpen: Wenn die Gans [Ziege] Wasser sieht, so will sie trinken, d. h. wenn der Mensch etwas sieht, was ihn an das erinnert, was er gern thut, so kann er dem Gelüste es zu thun nicht mehr widerstehen und sucht es zu befriedigen.

390) Wenn 't përd estôlen is, sau werd de stall ebetert: Wenn das Pferd gestohlen ist, so wird der Stall gebessert. Die Menschen thuen nicht selten das, was sie schon längst hätten thun sollen, erst dann, wenn sie durch einen Unfall, welcher sie betroffen hat, daran gemahnt sind. „Wenn es gebrannt hat, werden die Spritzen probirt."

391) Vêle handwark, vêle unglück: Viel Handwerk, viel Unglück. Der Sinn ist dieser: wer vielerlei Geschäfte zugleich unternimmt und betreibt, der braucht sich auch nicht zu wundern, wenn ihm vieles mißlingt; noch mehr aber wird dies dann der Fall sein, wenn jemand immer von einem Gewerbe zu einem anderen übergeht.

392) Lîke broider, lîke kappen: Gleiche Brüder, gleiche Kappen. Menschen, die ihrem innersten Wesen nach einander gleich sind, erscheinen auch äußerlich einander gleich und müssen gleichmäßig behandelt werden.

393) (s. p. 57. № 163.) Unrecht gaud kümt nich an den dredden arwen: Unrecht Gut kömmt nicht an den dritten Erben, d. h. es ruht kein Segen darauf und zerrinnt bald wieder.

394) Stêter droppen [drüppen] hület den stein: Steter Tropfen hölt den Stein (aus). Die stets fortwirkende, wenn auch noch so kleine Ursache bringt doch am Ende eine große Wirkung hervor. Gutta cavat lapidem.

395) (p. 56.) Nâdlöge(n) sünnigt [sündiget] nich: Nothlüge(n) sündigt [sündigen] nicht, d. h. die Nothlüge ist keine Sünde. Das Volk hält immer an der Theorie von der Nothlüge praktisch fest, wenn auch niemand dieselbe jemals begrifflich feststellen oder gar rechtfertigen kann.

396) Von'n verræter fret wêer hund, noch râwe: Vom Verräther frißt weder Hund, noch Rabe; oder: Von'n

verræter fret keine kraie: Vom Verräther frißt keine Krähe. Der tiefste Abscheu vor Verrath und Verräthern spricht sich hier aus.

397) De müse frëtel den winter nich up: Die Mäuse fressen den Winter nicht auf, d. h. er will sein Recht haben und dauert seine Zeit, sogar in aller Strenge.

398) (p. 85. № 360.) Sêben winter gêwet gauen roggen: Sieben Winter geben guten Roggen, d. h. ein mehrmals durch wärmeres Wetter unterbrochener Winter verheißt eine gute Roggenernte, weil die junge Saat durch die wiederholt eintretende Kälte gleichsam abgehärtet wird. Die Erklärung genügt nicht recht, denn sie widerspricht der gewöhnlichen Annahme der Oekonomen.

399) (s. p. 85.) Lôf mâket den acker dôf, strô mâket den acker frô: Laub macht den Acker taub, Stroh macht den Acker froh. Laubdüngung macht den Boden unergiebig, Strohdüngung dagegen ergiebig.

400) En Einbecksch bod [verbod] un en Frêdelsch pot, dë hâlt glîk lange: Ein Einbeckſches Gebot [Verbot] und ein Fredelsloher *) Topf, die halten gleich lange. Hiernach scheint in früherer Zeit die Bevölkerung von Einbeck und dessen Umgebung von den gestrengen Befehlen des Einbecker Rathes keine sehr hohe Meinung gehabt und dieselben wenig gefürchtet zu haben. Dies ist wieder ein historisches Sprichwort und hätte neben dem auf S. 17. erwähnten Sprichworte angeführt werden können; vgl. noch p. 65. № 218. mit der Erläuterung.

*) Fredelsloh ist ein zwei Stunden von Einbeck gelegenes Dorf im Amte Moringen-Hardegsen mit bedeutenden Töpfereien.

Kleinere Zusätze und Berichtigungen.

S. 26. Hierher würde noch die Notiz gehören daß unserem Landvolke die Hochdeutsche Sprache nur die kalte und stolze Sprache (de stolte språke) ist.

— 36. № 36. vgl. das Lat. Bos lassus fortius figit pedem.

— 38. № 48. vgl. das Lat. Malo nodo malus quaerendus cuneus.

— 42. № 70. Muß heißen: Ein söcht ken'n hindern öwen, ein het er sülben hinder esëten.

— 44. № 86. Richtiger Wër toerst k., d. m. toerst.

— 46. № 92. Dasselbe Sprichwort erscheint noch in zwei anderen Formen: Wër nits het, dei krigt åk nits: (Wer nichts hat, der bekömmt auch nichts); oder: Hebbe' we nits, sau krige' we nits: (Haben wir nichts, so bekommen wir nichts.)

— 47. № 98. Vor dem Worte froi ist alltau (allzu) einzuschieben.

— 48. № 99. vgl. das Lat. Nondum omnium dierum sol occidit.

— 48. № 103. vgl. das Lat. Ortus unius alterius interitus.

— 49. № 111. Einen ähnlichen Sinn hat die sprichwörtliche Redensart: Vorn fix, hinne nix: Vorn fix, hinten nichts, d. h. äußerlich glänzend und in die Augen fallend, darunter aber ärmlich oder unsauber.

— 50. № 115. vgl. die Latein. sprichwörtliche Redensart in aëre piscari.

— 51. № 127. Kömmt auch so vor: Ein vögel in der hand is beter as vële upn dåke: Ein Vogel in der Hand ist besser als viele auf dem Dache.

— 58. № 175. Die nachstehende Form dieses Sprichwortes scheint vor der im Texte gegebenen den Vorzug zu verdienen: Schinnen un schåben geit [gët] beter asse hacken un gråben: Schinden und Schaben geht besser als Hacken und Graben. Der Sinn soll sein: durch Kriechen und Schmeicheln ist eher etwas zu erlangen, als durch der Hände Arbeit.

— 65. № 219. vgl. das Latein. Canis caninam non est.

— 72. № 274. ist das wenig veränderte Bibelwort: Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Luc. 6, 45.

— 77. № 313. Bisweilen wird hier noch der für die Rothhaarigen tröstliche Zusatz gemacht: åwer wenn de fos insleit, sau werd he gaud, aber wenn der Fuchs einschlägt, so wird er gut, d. h. ist einmal ein Rothhaariger gegen die angenommene Regel gut, so ist er dies auch in hohem Maße.

— 80. №. 334. vgl. das Latein. Scruta scrutarius laudat.

Anmerk. Daß in allen den Wörtern, wo im Hochdeutschen ß dem Plattdeutschen t entspricht, statt des ß jedesmal ss steht ist ohne mein Zuthun beim Druck geschehen.

Einbeck den 12. Mai 1851. **Der Verfasser.**

Druck von E. A. Huth in Göttingen.

